

III

Krieg und Frieden im Mythos

III.1. Von Mars zu Minerva

Vorstellungen vom Krieg kleideten sich im 16. Jahrhundert gerne in Bilder, die dem Mythos entliehen waren. Vor allem die antiken Mythen wurden nicht einfach wiederentdeckt, sondern bewahrten ihre Kontinuität das gesamte Mittelalter hindurch. Die humanistischen Schriften des Cinquecento stützen sich dabei noch auf die Kompilationen von Isidor von Sevilla oder Ado von Vienne.¹ Auch Symbolismus und das Stilmittel der Allegorie fanden regen Gebrauch, meist in der Form, daß einzelne Charaktere nicht individuelle Persönlichkeiten widerspiegeln, sondern, im Unterschied zum Mittelalter, neue moralische, gesellschaftliche und andere Qualitäten zu verkörpern hatten. Mit wachsender Kenntnis der alten Autoren und des antiken Lebens häufte sich auch der Gebrauch von Symbol und Allegorie.² Für die polnisch-litauische Ständenation, die ihre Privilegien ausbaute und sicherte, dienten Mythen und Allegorien nicht zuletzt dem Zweck, die Grundlagen eigener Identität und Selbstbewußtsein zu festigen und als Ausdruck der gesellschaftlichen Werte zu verwenden. Das Phänomen des Krieges und des Kampfes spielte hierbei eine zentrale Rolle.

Noch die Einrichtung des mittelalterlichen ›Gottesurteils‹ ging von der alten Vorstellung aus, daß hinter und durch Menschen auch noch Gott, Götter oder Engel kämpften, übersinnliche Wesen also, deren Willen durch Sieg oder Niederlage des kämpfenden Menschen vollzogen wurde. Während theologische Begründungen des Kampfes im 16. Jahrhundert zunehmend an Boden verloren³, hielt sich der Glaube, im Gang der Gestirne könne der Mensch etwas von diesem göttlichem Willen erfassen, der auf das Fatum Einfluß nehme, den Ausgang des Kampfes letztlich bestimme. Selbst große mitteleuropäische Feldherrn wie Raimondo Montecuccoli und Wallenstein wandten sich an ihre Astrologen, bevor sie in die Schlacht zogen. Aber die Gestirne konnten nicht nur den Ausgang von Schlachten und Kriegen beeinflussen, in ihnen kündigte sich nach Ansicht vieler zeitgenössischer Denker aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eine neue Zeit an, die den Kriegsgott Mars in seine Schranken weisen würde.

¹ JEAN SEZNEC: *La survivance des dieux antiques. Essai sur le rôle de la tradition mythologique dans l'humanisme et dans l'art de la Renaissance*. Paris 1993 (Erstausgabe London 1940), S. 23–48; AMY M. WARBURG: *Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Renaissance*. Hrsg. v. G. Bing. 2 Bde. Leipzig-Berlin 1932; FRANCES A. YATES: *Die okkulte Philosophie im elisabethanischen Zeitalter*. Amsterdam 1991.

² D.C. ALLEN: *Mysteriously Meant. The Rediscovery of Pagan Symbolism and Allegorical Interpretation in the Renaissance*. London 1970; RUDOLF WITTKOWER: *Transformations of Minerva in Renaissance Imagery*. In: *Journal of the Warburg Institute* 2 (1938/39), S. 194–205, hier S. 196.

³ HALE 1971, S. 7–9.

Gefördert und genährt durch Vertreter des Humanismus zog sich bis zum Ausbruch der Religionskriege gerade durch die gebildeten Schichten in fast ganz Europa eine Friedenssehnsucht, die ihren Ausdruck in der Hoffnung fand, daß in einer Zeit, in der die Künste blühen, der Krieg von der Wissenschaft und dem ›Schwert des Geistes‹ abgelöst werden könne. Es häuften sich die Klagen darüber, daß Angehörige des Adels die Waffen niederlegten und sich den verschiedenen Zweigen des Wissens, den Künsten und der Landwirtschaft zuwandten.⁴ Auch der neuentstehende Merkantilismus benötigte keinen Krieg, der die Entwicklung von Handelsnetzen hinderte, so wie Merkur, der Patron der Kaufleute, mit Mars in Opposition stand. Von vielen Wirtschaftstreibenden gerade unter den städtischen sozialen Eliten wurden Kriege als anachronistisch empfunden.⁵ So vertrat zu Beginn des 17. Jahrhunderts der anglo-indische Staatsmann Sir Thomas Roe, Botschafter des englischen Königs James I. am Hof des Mogulkaisers, den charakteristischen Standpunkt:

»Krieg und Handelsverkehr vertragen sich nicht miteinander. Wenn man Gewinne erzielen will, so mache man es sich zur Regel, sie auf der See und in friedlichem Handel zu suchen.«⁶

Der junge Raffaello Santi hat die Stimmung und Erwartung seiner Zeit auf dem Gemälde ›Traum des Scipio‹ festgehalten, das sich heute in der National Gallery London befindet und vermutlich für einen jungen Scipio Borghese gefertigt wurde: Der junge Held liegt unter dem Lorbeerbaum und träumt von seinem Ruhm. Zwei Frauen treten hinzu: die ernstere von beiden überreicht ihm Schwert und Buch, die andere, lieblichere eine Blume. Die drei Attribute Schwert, Buch und Blume verweisen auf drei Seelenkräfte des Menschenwesens: Intelligenz, Kraft und Gefühl, oder in der Begrifflichkeit Platons: Verstand, Mut und Begehren.⁷ Diese Dreiheit konnte auch in die drei mythischen Frauengestalten von Venus (Schönheit), Minerva (Weisheit) und Juno (Macht) auseinandergefaltet werden, die sich in ihrer göttlichen Vollkommenheit ergänzten und im Grunde zueinander gehörten. Schönheit kann nicht ohne Macht und Weisheit bleiben, und umgekehrt.⁸ So war für den vorbildhaften Ritter und Höfling der Renaissance, dem träumenden Scipio, ein wesentlicher Grundzug seiner Tugenden die Verbindung von gebildetem, kriegerischem und lieblichem Geist. Der ritterliche Höfling, wie ihn Baldassare Castiglione in seiner berühmten Schrift *Il Cortegiano* (1528) zeichnete, wurde zu einem *uomo universale*, dessen Entwicklung, durch innere ›Bildung‹ im eigentlichen Sinn des Wortes geleitet, in Richtung auf eine wachsende Selbstkontrolle des Individuums verlief.⁹ Im Grunde genommen lag in diesem moralisch-künstlerischen Ideal noch viel von der ritterlichen Marienverehrung früherer Jahrhunderte,

⁴ Vgl. die Zeugnisse in HALE 1994, S. 124f.;

⁵ HALE 1985, S. 100.

⁶ Zit. nach G.M. TREVELYAN: Kultur- und Sozialgeschichte Englands. Hamburg 1948, S. 213.

⁷ EDGAR WIND: Heidnische Mysterien in der Renaissance. Frankfurt/M. 1984, S. 99ff.

⁸ Vgl. WIND 1984, S. 226f.

⁹ Hierzu auch die weiterführenden Bemerkungen von BURKE 1996, S. 158f.

denn schon das Mittelalter kannte die Identifikation von Maria und Minerva.¹⁰ Die Gestalt Minervas umfaßte in der Ikonographie der Renaissance die erwähnte Dreiheit der Tugenden, sie konnte mit Venus ebenso verschmolzen werden wie mit Juno und verkörperte als *Minerva Pacifica* bzw. *Venus Victrix* die Friedensliebe (*Pax Augusti*) des modellhaften Königs und Herrschers, seine moralische Stärke unter der Führung der Liebe. Venus ergreift mitunter selbst Waffen. Angetan mit einer Rüstung wird sie zur *Venus victrix* oder *Venus armata*, welche die Kriegskunst der Liebe ausdrückt. Sie kann auch für die Kraft stehen, die aus der Liebe kommt, gewendet in christliche Ideale – für die Stärke, die der Barmherzigkeit entwächst, *carità* vereint mit *fortezza*.¹¹ Gegenüber dem Mittelalter war diese Vorstellung eine Neuerung.¹²



60 Raffael: Der Traum des Scipio. London, National Gallery

Die Übereignung von Schwert und Buch aus den Händen von Minerva bedeuteten für den vorbildhaften Ritter und Höfling aber auch, daß der martialische Geist vom Geist der Bildung überwunden werden mußte, Wildheit und Unbeherrschtheit von den neuen Tugenden gezügelt und gelenkt werden sollten. Das Schwert des Geistes hatte, so lehrten auch Humanisten wie Erasmus und Thomas Morus, das physische Schwert abzulösen. Venus und Minerva rangen mit Mars, um ihn letztlich zu überwinden. Das antike Mysterium, auf das hierbei unter Bezug auf Horaz (*Epistolae*), Ovid (*Metamorphosen*), Lukian (*Pharsalia*) und Plutarch (*Moralia*) allegorisch zurückgegriffen wurde, war die Verbindung von Venus und Mars, aus der ein Töchterchen mit Namen Harmonia hervorging. Venus und Mars

¹⁰ WITTKOVER 1938/39, S. 203f.

¹¹ WITTKOVER 1938/39, S. 194–205; Wind 1984, S. 104–116.

¹² WITTKOVER 1938/39, S. 196.

rangen in einem Kampf miteinander, der veranschaulicht, daß Gegensätzliches als Antriebskraft am Ursprung der Weltentwicklung liegen muß, doch Ziel dieser Entwicklung ist die endgültige Vereinigung und Erhöhung des Gegensätzlichen in der Harmonie: *Harmonia est discordia concors*.¹³ Im Umkreis der platonischen Akademie von Florenz schrieb Pico della Mirandola hierzu:

»Und da es in der Zusammensetzung erschaffener Dinge notwendig ist, daß die Vereinigung den Streit überwindet (sonst würden die Dinge zugrunde gehen, weil ihre Elemente auseinanderfielen) – aus diesem Grund heißt es bei den Dichtern, daß Venus Mars liebt, da Schönheit, die wir Venus nennen, nicht ohne Gegensätzlichkeit bestehen kann, und daß Venus Mars zähmt und besänftigt, da die mäßigende Kraft zur Bändigung und Überwindung von Streit und Haß führt, die zwischen den gegensätzlichen Elementen herrschen. Ähnlich ist Venus – nach Meinung der antiken Astrologen, deren Ansicht Platon und Aristoteles übernahmen [...] – in der Mitte des Himmels gleich neben Mars angesiedelt, da sie seinen von Natur aus zerstörerischen und verderblichen Trieb zähmen muß, geradeso wie Jupiter die Bosheit Saturns ausgleicht. Wäre jedoch Mars der Venus – d.h. die Gegensätzlichkeit der elementaren Bestandteile ihrem angemessenem Verhältnis – stets untergeordnet, würde nie etwas vergehen.«¹⁴

Zwischen 1450 und 1550 spiegelten zahlreiche Gemälde (z.B. von Botticelli, Veronese, Piero di Cosimo) dieses allegorische Motiv von »Mars und Venus« wider, auf denen die Friedenshoffung des Zeitalters ihren vielleicht sichtbarsten Ausdruck fand. Die Überwinderin Venus ist mächtiger als Mars, Liebe mächtiger als Krieg, sie nimmt ihm seine männliche Agressivität und Kraft und verwandelt sie in das Geisteskind der Harmonie und Tugend.¹⁵ Venus legt die Liebesfessel an. Die Waffen sind zu Spielzeug geworden, wie schon Platon bezeugte:

»Doch auch an Tapferkeit kann sich mit dem Eros Ares selber nicht messen. Denn nicht der Kriegsgott hält den Liebesgott gefangen, sondern der Gott der Liebe den Gott des Krieges, nämlich der Liebe zu Aphrodite, wie erzählt wird. Wer aber gefangen hält, ist überlegen dem, der gefangen gehalten wird. Wer aber dem tapfersten unter allen übrigen unterlegen ist, der muß doch wohl der Allertapferste sein.«¹⁶

Liebe, Heirat und aus Familienzusammenhängen gewobene Bande waren seit dem 14. Jahrhundert in Mitteleuropa ein wichtiges Mittel der Konfliktverhütung und der Entschärfung sozialer Spannungen. Seit 1386 nahm die gegenseitige Annäherung von Kronpolen und dem Großfürstentum Litauen in den Urkunden jener Zeit Züge einer idealisierten

¹³ Der neuplatonische Philosoph Plotin schrieb: »Wie aber kommen die Zauberkräfte zustande? [...] durch den natürlichen Einklang des Gleichen und den Gegensatz des Ungleichen. [...] Die wahre Magie ist die Liebe und auch der Haß, die im Universum enthalten sind. [...] Die ganze Welt durchwaltet eine einzige Harmonie, mag sie auch aus Gegensätzen bestehen.« – Enneaden IV:4, zit. nach WIND 1984, S. 106. Eine entsprechende Weltsicht findet sich auch bei Herodot sowie bei Plutarch in seinem Werk *De Iside et Osiride*, hrsg v. MARIO MEUNIER: Isis et Osiris. Paris 1992.

¹⁴ »Über das allgemeine Wesen der Schönheit; *Commento sopra una canzone de amore composta da Girolamo Benivieni*, II:6. Zit. nach WIND 1984, S. 107f.

¹⁵ Vgl. WIND 1984, S. 108.

¹⁶ *Symposion* 196D. Übers. v. Franz Susemihl; PLATON: Sämtliche Werke. Berlin o.J., Bd. I, S. 690.

Hochzeit an, die zwischen polnischem und litauisch-ruthenischem Adelsgeschlechtern eine fruchttragende ›Völkerehe‹ stiften sollte. Dies geschah, wie bereits erwähnt, etwa durch das Privileg von Horodlo vom 2. Oktober 1413, als litauische Adlige in 47 polnische Wappengeschlechter aufgenommen wurden. So heißt es in der Unionsakte von Horodlo symptomatisch:

»Es ist unzweifelhaft, daß niemand wahren Heiles teilhaftig wird, der sich nicht auf das Geheimnis der Liebe stützt. [...] Sie einigt die Getrennten, hebt die Gefallenen, ebnet die Unebenheiten, macht Krümmungen gerade. [...] Die Liebe schafft Gesetze, regiert Staaten, verwaltet Städte und leitet den Stand des Staatswesens zum besten Ende. Wer sie aber verschmäht, wird alles verlieren. Daher bestätigen wir mit dieser Urkunde, daß wir alle, die wir hier versammelt sind: Prälaten, Ritter und Adel, indem wir im Schutze der Liebe ruhen wollen und von ihrem frommen Gefühl durchdrungen sind, unsere Häuser und Geschlechter, unsere Familien und Wappen vereinigen und verbinden.«¹⁷

Hinter der geistlichen Formulierung des Textes steht das Bemühen, die Adelsschichten anderer Völker für den Zusammenhalt des sich ausdehnenden Reichswesens zu gewinnen, ohne ihnen mit Gewalt den eigenen Willen aufzuzwingen; dies konnte sich gar nicht anderes vollziehen als mit der gleichzeitigen Dezentralisation der Macht und der Einschränkung der zentralen Vertretung.¹⁸ Auf dieselbe Formel griff noch am 4. Dezember 1600 der litauische Kanzler Lew Sapieha zurück, als er mit den Dumabojaren, *братьи и приятелем нашим*¹⁹, im Moskauer Kreml Verhandlungen führte, die zu einem dauerhaften Frieden führen sollten:

»Wir, mit euch Slaven einer Nation, | Preisen mit euch den Dreieinigen Gott. | Laßt uns die gleiche Ehre, gleiches Lob Ihm erweisen, | Ein wenig stört, daß wir uns nicht ganz verstehen. | Richtig wäre, damit bevor wir unsere Herrscher verbinden | in ewiger Freundschaft, ihre Staaten auch dazu bringen, | daß wir untereinander Liebe und ewige Eintracht hätten.«²⁰

Auch der bedeutende, hochgebildete ungarländische König Matthias Corvinus (1440–1490) spürte diese Stimmung der anbrechenden ›Neuen Zeit‹. Als Türkenkämpfer war er nach eigenem Bekunden Verehrer von Mars; doch in seinen Gegenspielern, den Habsburgern, glaubte er die Kraft von Venus wahrzunehmen, deshalb wurde ihm der berühmte Anspruch zugeschrieben:

¹⁷ Zit. nach LAEUVEN 1958, S. 80.

¹⁸ Vgl. WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI: *Dzieje Polski nowożytnej (1506–1795)*. 2 Bde. Kraków 1936, Reprint 1986, Bd. I, S. 405.

¹⁹ Die litauischen und moskovitischen Bojaren sprachen sich in offiziellen Dokumenten das ganze 16. Jahrhundert hindurch als »Brüder« an. Vgl. GRALA 1999, S. 367.

²⁰ *Mysłmy z Wami Słowacy narodu jednego | Boga z Wami chwaliłmy w Trójcy Jedynej | I jednaka część, chwale Jemu oddajemy, | Kęs wadzi, że się mało co nie rozumiemy. | Słuszna tedy, byśmy wprzód swe monarchy zwiędli | w przyjaźń wieczną, ich państwa do tego przywiedli, | żeby z sobą i miłość, wieczną zgodę wzięli.* – KAZIMIERZ TYSZKOWSKI: *Poselstwo Lwa Sapiehy w Moskwie 1600 r.* Lwów 1927, S. 55; vgl. auch GRALA 1999, S. 370.

*Bella gerant alii! Tu, felix Austria, nube! | Nam quae Mars alius, dat tibi regna Venus!*²¹

In der Doppelhochzeit des Jahres 1515 gipfelte die groß angelegte Heiratsdiplomatie der Habsburger und Jagiellonen, wenn auch nur kurzfristig, in einem Dienst an Venus. Sie ging einher mit dem Aufbau eines kunstvoll gewobenen diplomatischen Netzwerks, wodurch versucht wurde, möglichen Kriegen auszuweichen und Mächtekonstellationen günstig zu lenken.²²

III.2. Die kriegerischen Temperamente

Eine Facette des Mythos bestand aus der Frage, warum Mars an den Küsten der Ostsee anscheinend eher »zu Hause« war, als an den Gestaden des Mittelmeeres. Die Humanisten der Renaissance beschäftigten sich erstmals unter einem naturalistisch-naturwissenschaftlichen oder anthropologischen Gesichtspunkt mit dem Problem, worin die Ursache von Gewalt und Krieg im menschlichen Zusammenleben eigentlich zu suchen sei. Im Zusammenhang mit dem Phänomen der Gewalt wurde besonders die Eigenschaft des Zorns untersucht, wobei Senecas Werk *De ira* große Aufmerksamkeit fand; es bespricht die Wechselwirkungen zwischen tierischem Instinkt und menschlichem Verhalten. So schien eine Erklärung für Krieg der naturgegebene Kampf zu sein, der sich im Inneren eines jeden Menschen abspielt, sei es im Sinne der antiken Lehre von den menschlichen »Säften« und ihrer Mischung oder aber der Dualität von tierischem und menschlichem Naturel und der sich daraus ergebenden moralischen Zerrissenheit. Als eine Art von Vorstufe zu einer Verhaltenspsychologie finden im literarischen und bildnerischen Schaffen des 16. Jahrhunderts die Figuren des Satyrs, des Fauns und des Kentauren Verwendung, die humane und tierische Merkmale zum Ausdruck bringen. Nicht umsonst griff auch Machiavelli auf das Bild der Kentauren zurück, um das Wesen der Staatskunst allegorisch zum Ausdruck zu bringen, denn im Kentauren spiegeln sich Vernunft, Intelligenz und tierische Stärke. Doch wurde bereits festgestellt, daß der Mensch noch unter die Stufe des Tierischen herabsinken kann, das naturhaft Tierische pervertiert, denn das Tier kenne keine bewußten Sadismen.²³

Die antike Lehre von den vier Körpersäften und ihrer Entsprechung zu den vier irdischen Elementen (Feuer, Luft, Wasser, Erde) kam erstmals in der anonymen griechischen Schrift *Περὶ φύσεως ἀνθρώπου* zur Darstellung. Man verstand die Elemente sowohl als Substanz als auch als aktive Prozesse (in Form von Verfestigung, Verflüssigung, Verdunstung und Verbrennung); in den vier Elementen seien zudem jeweils die vier Qualitäten heiß, kalt, feucht, trocken sowie die Temperamente choleric, sanguinisch, phlegmatisch, me-

²¹ Zit. nach HELMUT G. KÖNIGSBERGER: Mars und Venus. Internationale Beziehungen und Kriegführung der Habsburger in der frühen Neuzeit. In: Recht und Reich im Zeitalter der Reformation. Festschrift für Horst Rabe. Hrsg. v. Christine Roll. Frankfurt/M. 1996, S. 31–55, hier S. 31.

²² Vgl. KOENIGSBERGER 1996, S. 34f; KRZYSZTOF BACZKOWSKI: *Zjazd wiedeński 1515. Geneza, przebieg i znaczenie*. Warszawa 1975.

²³ HALE: Explanations 13–15.

lancholisch enthalten. Diese Lehren der griechischen Philosophen wurden durch Galen die Grundlagen des ersten theoretischen Systems der Heilkunde. Nach Galen entstehen alle Teile des organischen Körpers durch die Mischung der vier Elementarqualitäten in verschiedenen Verhältnissen; im Blut sind sie gleichmäßig gemischt, im Schleim ist das Wasser, in der gelben Galle das Feuer, in der schwarzen die Erde vorwaltend. Auf dem Vorherrschen dieser vier Kardinalsäfte beruhen die vier Temperamente. Die Gesundheit ist ein Gleichgewichts-Zustand, bedingt durch die richtige Beschaffenheit der gleichartigen Teile (der Organe) und der richtigen Mischung der Elemente. In der Krankheit sind die Verhältnisse gestört, sie ist ein widernatürlicher Zustand der Form oder Mischung. Petrus von Abano zog in seinem Traktat *Liber compilationis physiognomiae* (1295 in Paris verfaßt) die Astrologie hinzu und entwickelte eine makrokosmische Entsprechung, der zufolge die Temperamente auch durch bestimmte Planeten bedingt seien, denn Mars sei beispielsweise heiß und trocken, Jupiter und Venus feucht und heiß.²⁴

Schon Aristoteles hatte in der *Politika* die Temperamentenlehre mit den vier Weltgegenden bzw. kardinalen Himmelsrichtungen verbunden und die Ansicht vertreten, man könne somit die Charaktere von Völkern und Menschen an ihrer Zugehörigkeit zu einem geographischen Raum erkennen. Die Menschen in nördlicheren Zonen sind kriegerischer, die in südlicheren hingegen sind intelligenter.

»Die Völker der kalten Regionen nämlich und jene in Europa sind von tapferen Charakter, stehen aber an Intelligenz und Kunstfertigkeit zurück; also sind sie vorzugsweise frei, aber ohne staatliche Organisation, und ohne die Nachbarn beherrschen zu können. Die Völker Asiens dagegen sind intelligent und künstlerisch begabt, aber schlapp, und leben darum als Untertanen und Knechte. Das griechische Volk wohnt gewissermaßen in der Mitte zwischen beiden und hat darum an beiden Charakteren Anteil. Denn es ist tapfer und intelligent. So ist es frei, hat den besten Staat und vermag alles zu beherrschen, wenn es einen Staat bilden würde.«²⁵

Diese Anschauung wurde durch den niederländischen Arzt Levinus Lemnius 1561 systematisiert und im Zusammenhang mit der Aristoteles-Rezeption in Polen-Litauen wie in ganz Europa bekannt.²⁶ Ohnehin wurden im 16. Jahrhundert den Völkern vermehrt Charakter- und Temperamenteigenschaften zugewiesen. Im Epithetonlexikon des Johann Ravisius Textor (Basel 1541 und darauffolgende Auflagen) sind beinahe allen Völkern bestimmte kriegerische Eigenschaften zueigen: *armax*, *armipotens*, *bellicosus*, *fortes* etc.²⁷ Ausschlaggebend ist die Zuordnung eines Volkes zur nördlichen Weltgegend, wobei die Europäer im Verhältnis zu den Orientalen generell als Nordvölker eingestuft wurden, innerhalb

²⁴ AUGUSTE BOUCHÉ-LECLERCQ: *L'astrologie grecque*. Paris 1899, Reprint Aalen 1979, Kap. X; RAYMOND KLIBANSKY, ERWIN PANOFSKY, FRITZ SAXL: *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*. Frankfurt/M. 1990, S. 39ff.

²⁵ ARISTOTELES: *Politik*, 1327b. Hrsg. u. übers. v. Olof Gigon. Zürich 1955 (= Werke 4), S. 280f.

²⁶ WINFRIED SCHULZE: *Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 642–665, hier S. 652

²⁷ SCHULZE 1995, S. 658.

Europas hingegen nach allgemeiner Ansicht gerade Polen und Ostslaven alle nördlichen Eigenschaften in besonderer Stärke ausgebildet hatten, ihrem kriegerischen Temperament nach zu Mut und Tapferkeit veranlagt. Polen-Litauen galt als *Regnum Septentrionale*, nach katholischer Auffassung, die ihren Mittelpunkt auf Rom bezog, an der nördlichsten Grenze der Christenheit gelegen, *Christianis ultimæ ad Boreæ latus sedes*.²⁸ Der Italiener Girolamo Garimberti schrieb etwa in seinen *Problemi naturali e morali* 1550:

»[...] man sieht aus Erfahrung, dazu noch gestützt durch die natürliche Vernunft, daß die Bewohner der kalten Regionen in den Teilen Europas, die sich dem Nordgestirn nähern, mutig sind und nicht sehr intelligent, so wie die Tataren und die Skythen.«²⁹

Selbst die fernen Moskoviter waren genauso wie die Ruthenen, Litauer und Polen dieser Anschauung zufolge keine ›Asiaten‹, sondern gleichfalls Bewohner des Nordens. Zu den Charakteristiken der nördlichen Regionen gehörte die Existenz jenes Tieres, das den nördlichen Konstellationen des Großen und des Kleinen Bären, in deren Nähe der Polarstern steht, seinen Namen verlieh. Das Land der Russen als eines der ›nördlichsten‹ der bekannten Welt war deshalb auch das Land des Bären. Sebastian Klonowic formulierte diesen Gedanken – auf literarische Bilder von Ovid, Vergil und Conrad Celtis zurückgreifend – 1582 in seinem Versepos *Roxolania*, der lateinisierten Form von Ruś, wobei er allerdings das Wort *Russia* für seine Landsleute, die orthodoxen Ruthenen, die Bewohner der polnisch-litauischen Respublica, gebrauchte.

Die Rus' bringt ja auch ungestalte Bären hervor, | Vielleicht weil diese Erde in den nördlichen Gefilden³⁰ gelegen ist. | Wenn du die ersten Buchstaben von *Russia* umkehrst, | Lautet der Namen nicht unzutreffenderweise *Ursia*.³¹

Jeder einigermaßen Gebildete kannte spätestens seit Caxtons Druck des von Thomas Malory gestalteten Artus-Zyklus (1485) die Legenden um den großen britischen König Artus oder Arturus³², den *dux bellorum*, dessen Name im Lateinischen und Kymrischen (Walisischen) »wilder Bär« bedeutete³³, worunter man einen rauen, ungestümen, von höfischen Sitten unberührten Menschen verstand. Dementsprechend hieß das Sternbild des Großen Bären in der keltischen Mythologie »Streitwagen des Artus«. Ein weiterer Überlieferungsstrang war unter anderem bei Aristoteles zu finden, der genau unterhalb des Sternbilds der

²⁸ So formulierte es ANDRZEJ SCHOENUS (1552–1615) in: *De pace Sarmatica odæ duæ*. Cracovia 1589, S. 45.

²⁹ JEAN-BAPTISTE DUROSELLE: *L'idée d'Europe dans l'histoire*. Paris 1965, S. 80.

³⁰ Das Adjektiv *arctuos* von *Arctos* = Nordpol, Norden, Nacht, Großer Bär.

³¹ *Russia quin etiam deformes educat ursos, | forte quod Arctoo terra propinqua polo est. | Russia, si mutes apices ex ordine primos, | non inconueniens Ursia nomen erit.* – KLONOWICZ: *Roxolania*, Z. 693–694, S. 62. Klonowicz war der erste, der von diesem Wortspiel Gebrauch machte. Vgl. RYSZARD KIERSNOWSKI: *Nieźwiedzie i ludzie w dawnych i nowszych czasach. Fakty i mity*. Warszawa 1990, S. 268.

³² Vgl. CHRISTOPHER DEAN: *Arthur of England. English Attitudes to King Arthur and the Knights of the Round Table in the Middle Ages and the Renaissance*. Toronto-Buffalo-London 1987; CHARLES BOWIE MILLICAN: *Spenser and the Table Round: A Study in the Contemporaneous Background for Spenser's Use of the Arthurian Legend*. Cambridge/Mass. 1932.

³³ Das gemeinkeltische Wort für »Bär« lautet **artos*, iro-gaelisch *art*, gallisch *arth*.

Bärin im höchsten Norden die Rhipäen lokalisierte³⁴, das astronomische Nordgebirge. Hinter dem Gebirge liege der Bezirk der Bärin. Hier aber würden auch die finsternen Kimmerer hausen, die in die ewige Nacht verdammt sind.³⁵

Im gesamten nordeuropäischen Raum – vor allem in der keltischen und germanischen, in etwas anderer Form in der finno-ugrischen und slavischen Hemisphäre – wurde der Bär seit der Vorgeschichte als ein heiliges Wappentier der Kriegerkaste verehrt, als ein Symbol von Macht, Tapferkeit und Stärke, aber auch von Grausamkeit, von instinktiver Wildheit und Gefährlichkeit. In einem menschlichen »Bären« verkörperte sich die von keinem höheren Prinzip geführte, noch rohe und ungestaltete, primordiale Kraft des Menschengeschlechts. Der »Berserker« (altisländisch *berserker*) oder »Bärenhäuter« war als Gefolgsmann des Gottes Óðhinn ein fellvermummter Krieger, der sich nach einem kultischen Ritual die Kräfte und das Gebaren eines Bären einverleibte, um dann in ekstatischer Unempfindlichkeit bis zur völligen Erschöpfung zu kämpfen.³⁶

Beide Überlieferungsstränge, der antike wie der nordisch-mythologische, legten jedenfalls die Auffassung nahe, daß zwischen den Völkern des Nordens keine naturgegebene Zivilisations- oder Kulturgrenze verlief. So waren die Bewohner der Rus', Ruthenen wie Moskauer, zwar extrem kriegerisch veranlagt, aber aufgrund ihrer nördlichen Heimat keineswegs den übrigen (nord-) europäischen Völkern fremd.

Auch in der Rzeczpospolita selbst wurde Aristoteles in dieser Weise ausgelegt. Sebastian Petrycy (1554–1626), Professor an der Krakauer Universität und der hervorragendste Vertreter des humanistischen Aristotelismus im Lande, bezog sich im Vorwort zu seiner Übersetzung der »Politik« von Aristoteles auf die Lehre von den Temperamenten. Die Menschen des Südens, so schrieb Petrycy, seien nämlich kalt, trocken, schwach, von grauer Hautfarbe, mit Kraushaar, schwarzen Augen und einer lauten, gellenden Stimme ausgestattet. Die im Norden hingegen seien feucht, warm, behaart, groß, mit heller Haut, weichem Fleisch, dickem, weichem Haar und einer sanften Stimme. Von den Körpereigenschaften könne auch auf den Geist geschlossen werden, denn je weniger der Körper mit seiner Masse dominiere, desto mehr könne sich der Geist entfalten. Deswegen seien die Menschen des Nordens

³⁴ ARISTOTELES: *Meteorologie* I,13. Hrsg. v. ERNST GRUMACH, übers. v. Hans Strohm. Berlin 1970, S. 33 (= Werke in deutscher Übersetzung, 12).

³⁵ Auch bei Vergil findet sich dieses Motiv: *mundus ut at Scythiam Rhipaeasque arduus arces consurgit, premitur Libyae devexos in Austros*. Vgl. den Artikel: Rípaia oré. In: Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. 2. Reihe, Bd. I:1, Stuttgart 1914, Sp. 846–915. Aldhelmus, der angelsächsische Bischof von Sherbury (gest. 709), hatte dann bereits im ausgehenden 7. Jahrhundert dieses Motiv in Bezugnahme auf Vergil in seinem Lehrgedicht *Arcturus* in Verse gefaßt, wobei die *Scythiae montes* in die geographische Nähe zur Hölle gerückt werden: *Sidereis stipor turmis in vertice mundi | Esseda famoso gesto cognomine vulgo, | In giro volvens iugiter non vergo deorsum, | Cetera ceu properant coelorum lumina ponto. | Hac gazza ditor, quoniam sum proximus axi, | Qui Ripheis Scythiae praelatus montibus errat, | Vergilias numeris aequans in arce polorum; | Pars cuius inferior Stigia Letheaque palude | Fertur et inferni manibus succumbere nigris.* – De metris et enigmatibus ac pedum regulis LIII. In: Aldhelmi Opera. MGH AA, Bd. XV, S. 120f.

³⁶ EDUARD NEUMANN, HELMUT VOIGT: Germanische Mythologie. In: *Götter und Mythen im alten Europa*. Hrsg. v. Hans Wilhelm Haussig. Stuttgart 1973 (= Wörterbuch der Mythologie 2), S. 37; vgl. die Schilderung der Bärenzeremonie bei den Lappen in UNO HOLMBERG: *Finno-Ugric Mythology*. Reprint New York 1964 (= *The Mythology of all Races* 4), S. 85ff.; vgl. auch *Celticum* 9 (1969), S. 331f.

auch dazu berufen, Waffen und Rüstung zu tragen und zu arbeiten, die des Südens hingegen widmeten sich dafür der Wissenschaft und der Muße. Daraus zog Petrycy den Schluß: Dem Menschen des Nordens fehle für andere Tätigkeiten als den kriegerischen die natürliche, d.h. die angeborene Begabung.³⁷

Doch waren die polnischen Humanisten zuversichtlich genug, daß das kriegerische Naturell durch den Einfluß des Südens geläutert, zu Kunst und Wissenschaft emporgehoben werden könne. Denn das war unabdingbar, wenn man die polnisch-litauische Rzeczpospolita in ein zweites Arkadien verwandeln wollte. Angeregt vom Erziehungsideal eines Erasmus von Rotterdam entwickelten sie die Vorstellung, man könne den nördlichen Menschen mit Hilfe von Wissenschaft und Kultur läutern, den tierischen Naturzustand in einen höheren menschlichen Zustand überführen. Erasmus selbst hatte dieses Ideal einer Entwicklung »von Mars zu Minerva« gegenüber Justus Decius am 24. Oktober 1513 in die Sätze gefaßt:

»Es ist [...] [ein Ausdruck] meines guten Willens gegenüber dem polnischen Stamme, oder, falls Ihr es vorzieht, nach dem klassischen Wort, dem Volk der Sarmaten. Ich danke einem Volk, das einst wegen seiner Barbarei in schlechtem Ansehen stand, daß es nun genauso blühend sei in Dingen der Literatur und des Rechts, der Moral und der Religion, [...] und fähig, mit den hervorragendsten und gepriesensten Völkern in Wettstreit zu treten. Und obwohl man die Sarmaten einst zu den Wilden und Kulturlosen rechnete, wurden sie dennoch von Juvenal, dem Richter der Moral, wegen der Rechtschaffenheit ihres Namens über die doch so kultivierten Athener erhoben.«³⁸

Jan Kochanowski, der gern auf Vorbilder des republikanischen Rom zurückgriff, stellte den Sieg von Minerva und Venus im Bild des Schicksals Roms dar; die alte kriegerische Stadt des Mars war mitsamt ihrem Reich untergegangen, doch in der Umkehrung als Amor lebt sie durch das kulturelle Erbe und durch die Bildung fort.

»Es mußten Rom einst dienen alle Völkerscharen, | Solang ihm Glück und Macht und Ruhm zukamen. | Doch als es endlich strauchelte auf seinem Weg, | Entstand plötzlich überall ein böser Aufruhr. | Glücklicher war die Sprache, weil wir sie heute noch lieben; | So stets des Geistes Kind die Gewalt wird besiegen.«³⁹

Einer der einflußreichsten politischen Polemiker und Publizisten des 16. Jahrhunderts war Stanisław Orzechowski (1513–1566). In Przemyśl als Enkel eines ruthenischen Priesters

³⁷ *Którzy na południe mieszkają, ile się tknie postaci ciała, są zimni, suszy, zeschli, bez włosów, słabi, cery szarej, małego wzrostu, włosów krętych, kędzierzawych, oczu czarnych, głosu wrzaskliwego. Którzy na północy mieszkają, są gorący, wilgotni, kosmaci, duży, cery białej, wzrostu wielkiego, ciała miękkiego, włosów powolnych i zwiesistych, oczu szarych, głosu miękkiego.* – Przydatki do Polityki Arystotelesa; PETRYCY 1956, Bd. I, 120f. Für den polnischen Zusammenhang wichtig die Diskussion der venezianischen Aristoteliker, siehe CESARE CREMONINI: *Quæstio utrum animi mores sequantur corporis temperamentum* (1611/13). Hrsg. v. HEINRICH C. KUHN: *Venetischer Aristotelismus im Ende der aristotelischen Welt. Aspekte der Welt und des Denkens des Cesare Cremonini (1550–1631)*, Frankfurt/M. [u.a.] 1996, S. 622–668.

³⁸ ERASMUS: *Opus*, Bd. III, Nr. 1393, S. 343–345.

³⁹ *O Rzymie: Jako wszystkie narody Rzymowi służyły, | Póki mu dostawało i szczęścia, i siły, | Także też, skoro mu się powinęła noga, | Ze wszystkiego nań świata uderzyła trwoga. | Fortunniejszy był język, bo ten i dziś miły: | Tak zawżdy trwałszy owoc dowcipu niż siły.* – KOCHANOWSKI 1967, Bd. I, S. 199.

geboren, bezeichnete er sich selbst *Gente ruthenus, natione polonus*, und als solcher bekannte er sich auch während seiner Studien in Wittenberg, Padua, Bologna und Rom. In der Schrift *Fidelis Subditus* (1548) betonte er: *Ruthenorum me esse et libentor profiteor*.⁴⁰ Orzechowski schrieb um 1550 an den befreundeten Venezianer Paolo Ramusio, daß Kultur und Bildung die archaische Kampfeslust seiner ruthenischen Landsleute gemildert hätten, die sich nun wohl-tuend von den benachbarten Barbaren, den Tataren und Moskauern, den »wilden Skythen«, unterschieden:

»[...] meine Heimat, rau und wenig zivilisiert, hat immer Mars verehrt, seit kurzem jedoch beginnt sie Minerva zu verehren. *Russia*⁴¹ unterschied sich in bezug auf Ursprung und Sitten vor nicht allzulanger Zeit gar nicht so sehr von den Skythen, deren Nachbarn es ist. Indem es mit den Griechen Kontakte knüpfte, von denen es Glaube und Religion annahm, hat es seine skythische Inhumanität und Wildheit hinter sich gelassen, und jetzt ist es der lateinischen und griechischen Literatur ergeben [...].«⁴²

Und indem in Polen ein neues Griechenland auflebte, konnte man hoffen, daß auch Polen jene griechische Mittellage zwischen Nord und Süd einnehmen werde, d.h. fähig werde sowohl zu Bildung und Intelligenz als auch zu Kriegserfahrenheit, Mut und Freiheit. Charakteristisch auch die Art, wie Orzechowski hier mit diesem Argument umgeht, stellvertretend für diejenigen Ruthenen, die ihre Herkunft mit gemischten Gefühlen betrachteten.⁴³ Die Barbarei der Ruthenen habe sich erst gebessert, als die Polonisierung einsetzte, nämlich mit der Kolonisierung der »fruchtbaren« *Rus Czerwona* durch die polnische Krone und mit der Ansiedlung polnischer Ritter, die ruthenische Frauen heirateten; aus einer solchen Verbindung – man könnte sagen: polnischer, heroisch-männlicher Geist und ruthenische, bildsam-weibliche Seele – stamme sein eigenes Geschlecht ab.⁴⁴

Vor allem die Gebiete der *Rus czerwona* und der gesamten *Roxolania* unter Einschluß von Galizien, Wolhynien, Podolien und der Ukraina wurden von Literaten wie Orzechowski in

⁴⁰ Zit. nach IL'JA N. GOLENIŠČEV-KUTUZOV: *Il Rinascimento italiano e le letterature slave del secolo XV e XVI*. 2 Bde. Milano 1973, Bd. I, S. 399. Orzechowski formulierte sein ethnisches Selbstverständnis wiederholt: *me Polonia genuit [...] Russia dulcis aluit*, oder: *sum gente Scythia, natione Ruthenus, utroque autem modo Sarmata, quod ea Russia, quae mihi patria est, in Sarmatia Europae sit posita*. Ferner: *me esse Roxolanum equitem, in ditione Poloniae Regis, matre Graeca, patre Latino in lucem editum et suspectum*. – Zitate nach BARBARA OTWINOWSKA: *Język – naród – kultura. Antecedencje i motywy renesansowej myśli o języku*. Wrocław etc 1976. (= *Studia staropolskie* 44), S. 152.

⁴¹ Selbstverständlich unterscheidet Orzechowski hier *Russia* (die ostslavischen Gebiete der Rzeczpospolita) von *Moscovia*, der Moskauer Rus'.

⁴² [...] *rudem patriam ac barbaram, quae Martem semper, Minervam autem nuper coepit colere. Fuit enim Russia Scythiae antea, cui finitima est, non multam sane genere ac moribus dissimilis, quae tamen ipsa consuetudine Graecorum hominum, quorum sectam religionemque sequitur, inhumanitatem illam feritatemque Scythicam deposuit, mitis enim iam est, mansueta ac benigna, litteris etiam vestris latinis atque graecis plurimum delectatur [...]*. – Brief an Paolo Ramusio vom 15. August 1549. In: STANISŁAW ORZECHOWSKI: *Orichoviana. Opera inedita et epistolae*. Vol. I, Cracovia 1891, S. 281.

⁴³ Weitere Beispiele hierfür bei DAVID A. FRICK: »Foolish Rus'c: On Polish Civilization, Ruthenian Self-Hatred, and Kasijan Sakovyč. In: *HUS* 18 (1994), S. 210–248.

⁴⁴ Darauf verwies Orzechowski in einem Brief an Commendone. ORZECHOWSKI 1891, S. 588. Seine Mutter war die Tochter eines ruthenischen Priesters.

Bildern gezeichnet, daß man oftmals den Eindruck erhält, hier werden mediterrane Landschaften evoziert.⁴⁵

Łukasz Górnicki fügte dem in seinem 1589 verfaßten Vorwort zur Übersetzung des *Troas* hinzu, daß man sich vor den südlichen Völkern nicht mehr zu verstecken brauche:

»[...] unsere Nation kann durch ihren Geist und ihr Wissen den Völkern der wärmeren Länder immer gleichkommen.«⁴⁶

Ähnliche Fortschritte in Richtung einer menschlichen Vervollkommnung sah auch Clemens Janicius (1516–1543), der Sohn eines Kleinbauern aus den erzbischöflichen Gütern um Gnesen und ehemals Student in Padua. Er meinte in seiner Rede zu Ehren von König Zygmunt I. dem Alten, *Ad Sigismundum Primum*:

»Jene alte Barbarei ist weit von deinen Grenzen verbannt | Und zu ihren Blutsbrüdern, den Geten, zurückgekehrt.«⁴⁷

Und er erläuterte seine Auffassung:

»Früher verstand sich der Sarmate nur auf den Krieg, auf Hieb und Stoß zuzuschlagen, | auf den Sieg, auf die Verfolgung derer, die ihm flüchtend den Rücken zuwandten.«

Jetzt, so Janicki weiter, habe er seine kriegerischen Tugenden zwar nicht vergessen, doch er habe noch etwas anderes dazugelernt: die Urbanität des Lebens, die Gewandtheit des Ausdrucks, alle großartigen Künste.⁴⁸ Der klugen Regierung von König Zygmunt habe man diesen friedlichen Sieg von Wissenschaft und Kunst zu verdanken.

Ähnlich wie 250 Jahre später der deutsche Dichter Johann Wolfgang Goethe erfuhr auch der polnische Dichter Jan Kochanowski seinen Sinneswandel in der Begegnung mit Natur und Kultur Italiens, die in ihm die Rauheit des Nordens geläutert hätten:

⁴⁵ *Roxolania* wurde in der polnischen Kultur der Renaissance und des Barock mythisch verklärt: Es war das Land »wo Milch und Honig flossen« (so Józef Bartłomiej Zimorowic im 17. Jahrhundert), der »gesegneten Erde«, wo es »an Nahrung nicht mangelt« (*Peregrynacja dziadowska*). Sebastian Petrycy meinte über die ruthenische Bevölkerung: »Die dortigen Bauern sind so schön, und in ihrer Sprache wie in ihrem Benehmen sind sie wahrhaft verehrungswürdig.« Petrycy schrieb dies dem Umstand zu, daß »Griechenland ganz nahe« sei. Zit. nach LUDWIKA ŚLĘKOWA: L'image des confins du sud-est dans la littérature des XVI^e et XVI^e siècles, in: Les confins de l'ancienne Pologne. Ukraine, Lituanie, Biélorussie. Hrsg. v. DANIEL BEAUVOIS. Paris 1988, S. 26ff.

⁴⁶ *Ja tedy Polakiem będąc żyjącyłhym narodowi swemu, żeby między temi ludźmi, co je barbaros zową, poczytan nie był naród polski, i dlatego, gdzie moge, podaję tego ludźiom, żeby polskim językiem rzeczy te pisali, które są abo w greckim, abo w łacińskim języku. [...] pokaże, iż naród nasz rozumem i naukami z ludźmi gorętszego kraju zrównać zawdy może.* – In: *Obrońcy języka polskiego. Wiek XV–XVIII*. Hrsg. v. WITOLD TASZYCKI. Wrocław 1953, (= Biblioteka Narodowa I, 146), S. 104.

⁴⁷ *Barbaries vetus illa tuis procul exulat oris, | Ad consanguineos estque reversa Getas.* – *Ad Sigismundum Primum, Polonorum Regem*, Z. 165f. In: CLEMENS JANICIUS 1966, S. 190.

⁴⁸ *Bella prius tantum, caesim punctimque ferire, | Vincere, terga sequi Sarmata doctus erat. Nunc bene novit et haec et novit cetera, vitae | Quae quis in urbanae partibus esse putat. Tot loquitur linguis, to magnas excolit artes, | Sive illae poscunt pectora, sive manum.* – *Ad Sigismundum Primum, Polonorum Regem*, Z. 167–170. CLEMENS JANICIUS 1966, S. 190.

»Hier hat der rohe Sarmate, Sohn des eisigen Nordens, der an Deinen Ufern aufwuchs, o blonde Weichsel, von den kriegerischen Betätigungen abgelassen und die Verteidigung des Vaterlandes, vormals einzige Sorge seiner Ahnen, anderen überlassen. Die Liebe, die ihn führt, hat ihm die Künste und den Frieden gezeigt und die Muse, die süßeste von allen.«⁴⁹

Einmal mehr diente Italien als Inspirationsquelle. Immer wieder wurde in literarischen Werken das Bild des in Italien vorherrschenden Friedens evoziert.⁵⁰ Die Liebe und diese Sicherheit, diesen Frieden wünschte der damals 52jährige Kochanowski nun der eigenen Heimat. Die Tataren mögen sie nicht mehr heimsuchen, damit Polen in Frieden arbeite und studiere:

»Der Frieden ist's, der den ungezähmten Stier lehrt, das Joch zu tragen | und mit Hilfe des festen Pflugs den fetten Erdboden zu durchziehen. | Der Frieden ist's, der den Schafherden erlaubt, die blumenbesäten Felder zu durchqueren, | dem Hirten, eine einfache Melodie zu singen. | Die gelichteten Wälder verwandeln sich in Äcker; | mit der Sichel schneidet man das Getreide; | Städte erstehen dort, wo die wilden Tiere ihren Unterschlupf hatten.«⁵¹

Die humanistischen Literaten kultivierten die pastorale Idylle der fried samen Dorfgemeinschaft.⁵² Das Wort für »Friede« lautet polnisch *pokój*, was auch »Zimmer, Stube« bedeutet; für den Szlachcicen war es der häusliche, familiäre Friede sowohl im mikrokosmischen Rahmen der Familie und des Landsitzes als auch im makrokosmischen Rahmen der Bruderschaft der Szlachta und der ganzen Res Publica. Dem zugrundeliegenden Ideal nach entsteht in dem nach innen gewendeten Raum jene transzendente Ruhe, jener Friede, von dem Christus sprach, er sei nicht von dieser Welt.⁵³ Es ist der Raum der inneren Sammlung, des »Bei-sich-Seins«. Dabei ist die *pax popolity* bzw. *pax publica* oder *communis* unauflöslich verbunden mit der Eintracht, *zgodna*, im Sinne eines Zusammenlebens unter dem Dach einer großen Familie. Und über den Zusammenhalt der Geschlechter wacht die Kraft der Venus.

III.3. Die Zeichen der Sterne

⁴⁹ [...] *Nobis insipiens objicietur amor. | Hic me Sauromatem durum, gelidaque sub Arcto | Eductum ad ripas, Vistula flave, tuas, | A studiis belli avertit patriaque tuenda, | Unica quae priscos cura tenebat avos, | Pacificasque artes, dulcemque ante omnia Musam | Perdocuit [...].* – Elegia I:12, Z. 9–14. KOCHANOWSKI 1884, S. 36.

⁵⁰ Siehe Kap. I, S. 27.

⁵¹ *Pace jugum indomitus consuescit ferre juvenens, | Et valido pinguem vomere scindit humum. | Pace greges ovium per florida rura vagantur, | Et rude pastoris carmen in ore sonat. | Silvae in agros cedunt, fruges pro glande leguntur, | Oppida consurgunt, qua cubuere ferae.* – Elegia II:7, Verse 45–50. KOCHANOWSKI 1884, S. 72.

⁵² Zur Bedeutung dieser Familienstrukturen vgl. MARIA BOGUĆKA: *The Lost World of the »Sarmatians«. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times.* Warszawa 1996, S. 52ff.

⁵³ *Słownik polszczyzny XVI wieku*, Bd. XXVI, S. 321–345. Zu den Friedensidealen generell ZBIGNIEW KUDEROWICZ: *Polska filozofia pokoju. Historia idei pokoju w kulturze polskiej do 1939 roku.* Warszawa 1992.

Auch die Sterne kündeten, daß eine ›Neue Zeit‹ im Anbruch war. Im 16. Jahrhundert war die intellektuelle Elite ebenso wie auch ein großer Teil der Herrschenden für metaphysische Spekulation jeglicher Art, Magie und Okkultismus offen. Es war dies weder ein Zeichen eines mittelalterlichen Aberglaubens, noch von unaufgeklärter Rückständigkeit oder des Verwerfens der christlichen Religion, sondern der Ausdruck eines Zeitalters, in dem Wissensbegierde noch nicht an der Schwelle der positivistischen Empirik haltmachte, in dem man versuchte, die neuen Natur- mit den alten hermetischen Wissenschaften zu versöhnen. Rationale Lebenspraxis und spekulative Transzendenz gingen dabei Hand in Hand. Ein Feldherr wie Raimondo Montecucoli, der Türkenbesieger von 1529, besaß die größte okkulte Bibliothek Mitteleuropas und kannte die okkultistischen Schriften Robert Fludds anscheinend auswendig.⁵⁴ Paracelsus, Giordano Bruno und Kepler sahen ihre wissenschaftlichen Bemühungen ebenso wie John Dee oder Francis Bacon im Zusammenhang mit hermetischer Spekulation.⁵⁵

Einer der größten Kenner der Astrologie am Beginn des 16. Jahrhunderts war der Benediktiner, Universalgelehrte und Humanist Johannes Trithemius, Abt von Sponheim⁵⁶, der auch als Lehrer des Paracelsus bekannt wurde.⁵⁷ Er verfertigte 1508 auf dringlichen Wunsch von Kaiser Maximilian I., der sich sein ganzes Leben lang für Weissagungen, Ge-

⁵⁴ RAIMONDO MONTECUCOLI: Ausgewählte Schriften. Hrsg. v. I. VELTZÉ. 4 Bde. Wien 1899–1900, hier Bd. I, S. 113ff.; E. VEHSE: *Memoirs of the Court, Aristocracy and Diplomacy of Austria*. 2 Bde. London 1856, hier Bd. I, S. 487.

⁵⁵ ROBERT J.W. EVANS: *Das Werden der Habsburgermonarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen*. Graz-Wien 1986 (= *Forschungen zur Geschichte des Donauraumes* 6); D.P. WALKER: *Spiritual and Demonic Magic from Ficino to Campanella*. London 1958 (= *Studies of the Warburg Institute* 22); LYNN THORNDIKE: *A History of Magic and Experimental Science*. Vol. 5–6: *The Sixteenth Century*. New York ³1959; am Fallbeispiel der britischen Insel analysiert K. Thomas das Ineinanderwirken von magischen und naturwissenschaftlichen Vorstellungen, vgl. KEITH THOMAS: *Religion and the Decline of Magic. Studies in Popular Beliefs in 16th and 17th Century England*. London 1971, Paperback Edition 1991. Zur Frage der Kontinuität okkultistischer Anschauungen in Polen vgl. BRYGIDA KÜRBIS: *O inspiracji okultystycznej w średniowiecznej wizji dziejów*. In: *Świadomość historyczna Polaków. Problemy i metody badawcze*. Hrsg. v. JERZY TOPOLSKI. Łódź 1981, S. 73–153.

⁵⁶ Geboren am 1. Februar 1462 in Trittenheim an der Mosel, gestorben am 13. Dezember 1516 in Würzburg, Zeitlebens bekannt als *abbas Sponheimensis*, Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach, wo ihn Humanisten wie Conradus Celtis, und Johannes Reuchlin aufsuchten, die mit ihm auch das *studium generale* in Heidelberg absolviert hatten. Trithemius hatte seine Ausbildung in Trier und Heidelberg sowie am Niederrhein (Deventer, Emmerich oder Köln) erfahren, wo er Kontakt zu Nikolaus von Cues unterhalten haben muß. Nach längerem Wanderleben gelangte er im Oktober 1506 nach St. Jakob in Würzburg. Er besaß so einflußreiche Gönner wie Joachim von Brandenburg, Philipp von der Pfalz und Kaiser Maximilian I. – Zu seiner Person: KLAUS ARNOLD: *Johannes Trithemius (1462–1516)*. Würzburg ²1991, S. 162f.; Johannes Trithemius. Humanismus und Magie im vorreformatorischen Deutschland. Hrsg. v. RICHARD AUERNHEIMER, FRANK BARON. 1991; NOEL L. BRANN: *The Abbot Trithemius (1462–1516). The Renaissance of Monastic Humanism*. Leiden 1981; PAUL CHACORNAC: *Grandeur et Adversité de Jean Trithème, bénédictin abbé de Spanheim et de Wurtzbourg (1462–1516)*. Paris 1963; ISIDOR SILBERNAGL: *Johannes Trithemius. Eine Monographie*. Landshut 1868; Regensburg ²1885.

⁵⁷ In seinem Werk *Die grosse Wunderzney* (1536) spricht Paracelsus von den frühen Einflüssen, mit Hilfe derer er mit der Alchemie vertraut gemacht wurde, und erwähnt dabei daß er in seiner Jugend Trithemius in St. Jakob in Würzburg aufgesucht hatte, um sich unterrichten zu lassen. Hierzu Brann 1979, S. 71ff.

sichte, Träume und okkulte Phänomene interessierte⁵⁸, astrologische Interpretationen der geschichtlichen Entwicklung unter dem Titel *De septem secundeis* oder auch *Chronologia mystica*.⁵⁹ Trithemius lehnte es ebenso wie vor ihm Nikolaus von Cues ab, die Sterndeutung als Ausdruck des Fatalismus oder Determinismus zu verstehen. Gott regiere die Welt mit Hilfe von sieben Erzengeln oder *intelligentiae secundae*, die den Planeten vorstehen. Seine Darstellung der Erzengel-Herrschaft bezog sich auf ältere Werke wie dem *Conciliator* des Petrus von Abano (um 1250–1316), der wiederum auf arabische Quellen zurückgegriffen hatte.⁶⁰ Der Mensch, so Trithemius, sei dem Lauf der Gestirne nicht untergeordnet, aber er sei doch in eine höhere Führung eingebettet; die Erzengel nehmen deshalb nicht Einfluß auf die menschliche Natur, denn *mens libera est*, vielmehr nur auf die Zeitimpulse.⁶¹ Ihre Herrschaft dauere 354 Jahre und vier Monate. Im Jahr 1525 ende die 19. Periode, die dem Regenten des Mars, dem kriegerischen Samael, unterstanden habe; nun stehe der Anbruch einer neuen Epoche unter der Führung des marianischen Verkündigungse Engels Gabriel bevor, die einen tiefgreifenden Wandel ankündige. Doch zuvor würde der Regent des Mars Samael die Monarchie in Unruhe stürzen, die Religion verändern und den Aufstieg von Sekten fördern.⁶²

Über den Humanisten Conradus Celtis (Konrad Pickel, 1459–1508), einen Studienfreund aus alten Tagen, gelangte der Einfluß von Trithemius nach Polen. Celtis wurde schon 1489 von der astrologischen und astronomischen Schule in Krakau angezogen.⁶³ Schriften sowohl von Trithemius als auch von Petrus von Abano befanden sich neben anderen hermetischen, astrologischen und magischen Werken in der königlichen Bibliothek von Zygmunt August.⁶⁴ In den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts wurde König Stephan

⁵⁸ Hermann Wiesflecker: Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreichs. Wien-München 1991, S. 282.

⁵⁹ IOANNIS TRITHEMI ABBATIS SPANHEYMENSIS De Septem Secundeis, id est, Intelligentijs, siue Spiritibus Orbes. Ausgabe Coloniae 1567.

⁶⁰ Petrus von Abano (de Apone, 1257–1315), Mediziner aus Albano, studierte in Paris und war der Begründer der Averroisten-Schule, lehrte in Padua ab ca. 1302, 1315 wegen Magie von Inquisition zum Tode verurteilt. Vgl. THORNDIKE 1959: II, S. 877, 910 ff; zum Einfluß auf das Denken der Renaissance siehe G. PIAIA: L'immagine di Pietro d'Abano nella storiografia filosofica e scientifica del Sei-Settecento. In: Aristotelismo veneto e scienza moderna. Hrsg. v. L. OLIVIERI. Padova 1983, Bd. II, S. 843–859.

⁶¹ *Mens quidem libera est et influentiam astrorum non suscipit. [...] Angeli enim, qui motores sunt orbium, nihil eorum, que natura constituit, destruunt vel subvertunt.* – TRITHEMIUS 1567, S. 16. Vgl. ARNOLD 1991, S. 164; NOEL L. BRANN: Trithemius and Magical Theology. A Chapter in the Controversy over Occult Studies in Early Modern Europe. Albany/N.Y. 1999, S. 134.

⁶² *Et notandum, quod veteres tradiderunt Philosophi, quoties Samael spiritus Martis rector est orbis, totiens Monarchie notabilis alteratio surgit. Religiones variantur & Secta, mutantur leges, principatusque ad extraneos transferuntur & Regna, quod ex historijs per ordinem facile possumus inuenire.* – TRITHEMIUS 1567, S. 11. [...] *secta religionis consurget magna, veterum destructio religionum.* – TRITHEMIUS 1567, S. 59.

⁶³ ALEKSANDER BIRKENMAJER: Astrologia krakowska w szczytu swego rozgłosu. In: Kalendarz Ilustrowanego Kuriera Codzinnego. X (1937), S. 58–61; ALEKSANDER BIRKENMAJER: L'astrologie cracovienne à son apogée. In: Études d'histoire des sciences en pologne. Wrocław-Warszawa 1972 (= Studia Copernicana IV), S. 476–482, S. 477f.; Magia, astrologia e religione nel Rinascimento. Convegno polacco-italiano Varsavia 25-27 settembre 1972. Wrocław u.a. 1974.

⁶⁴ KAZIMIERZ HARTLEB: Biblioteka Zygmunta Augusta. Lwów 1928, S. 168–169.

Báthory über den walisischen Magier John Dee, der sich in Krakau aufhielt, mit den Gedanken von Trithemius vertraut gemacht.⁶⁵

Schon im 15. Jahrhundert war die Krakauer Universität in ganz Europa berühmt für seinen Unterricht in Astronomie und Astrologie⁶⁶ und blieb das ganze 16. Jahrhundert hindurch neben Wien eines der wichtigsten Lehrzentren Mitteleuropas.⁶⁷ Die Jagiellonen waren selbst stark an astrologischen Themen interessiert, schon Władysław Jagiello und seine Gemahlin Jadwiga hatten ihrer neugeborenen Tochter das Horoskop erstellen lassen.⁶⁸ Zygmunt I. der Ältere führte Gespräche über die Bedeutung und Zuordnung der Sterne sowie ihrem Einfluß auf die Menschenwelt.⁶⁹ Der Wawel in Krakau war während seiner Herrschaft mit einem ganzen ikonographischen Programm ausgestattet worden, in dem sich ein allegorisches, emblematisches und hermetisch-neuplatonisches Programm ablesen ließ. *NOSCE TE IPSUM* stand über der Tür, und der holländische Polyhistor Simon Stevin stellte während eines Aufenthaltes in Krakau 1570–75 fest, daß unter der Wandbemalung der Gemächer im Wawel die Inschrift *Signa Hermetis* zu entziffern war.⁷⁰ Auch die Verstorbenen waren nach hermetischer Auffassung, die sowohl Callimachus (Filippo Buonaccorsi, 1437–1496⁷¹) wie auch König Zygmunt I. teilten, in der Sternenwelt zu finden, wo

⁶⁵ ROMAN BUGAJ: *Nauki tajemne w Polsce – Mistrz Twardowski*. Wrocław u.a. 1986, S. 130–150; HERMAN ZDZISŁAW SCHEURING: *Czy królobójstwo? Krytyczne studium o śmierci króla Stefana Wielkiego Batorego*. London 1964; ROMAN BUGAJ: *Michał Sędziwoj (1566–1636). Życie i pisma* (Wrocław 1968); ZBIGNIEW SZYDŁO: *Water Which Does Not Wet Hands. The Alchemy of Michael Sendivogius*, London-Warsaw 1994; RYSZARD ZIELIŃSKI, ROMAN ŻELEWSKI: *Olbracht Łaski. Od Kieżmarku do Londynu*. Warszawa 1982; RAFAŁ T. PRINKE: *Michael Sendivogius and Christian Rosenkreutz*. In: *The Hermetic Journal*, 1990, 72–98.

⁶⁶ Hartmann Schedel schrieb 1493: *Astronomiae tamen studium Cracoviae maxime viret. Nec in tota Germania (ut ex multorum relatione satis mihi cognitum est) illo clarius reperitur*. – HARTMANN SCHEDEL: *Liber Chronicarum*. Nürnberg 1493; zit. nach SVEN STELLING-MICHAUD: *L'Université de Cracovie et la Suisse au temps de l'humanisme (1450–1520)*. In: *Échanges*, S. 21–66, hier S. 27.

⁶⁷ ALEKSANDER BIRKENMAJER: *Astrologia krakowska w szczytu swego rozglosu*. In: *Polski kalendarsz astrologiczny*. Bydgoszcz 1938, S. 45–51; BUGAJ 1986, S. 105; WŁODZIMIERZ HUBICKI: *Chemie und Alchemie des 16. Jahrhunderts in Polen*. In: *Annales UMCS, Sectio AA 10* (1955), S. 61–100; EUGENIO GARIN: *Lo zodiaco della vita. La polemica sull'astrologia dal trecento al Cinquecento*. Roma 1976.

⁶⁸ ALEKSANDER BIRKENMAJER: *Études d'histoire des sciences en pologne*. Wrocław 1972 (= *Studia Copernicana IV*), S. 469.

⁶⁹ LESZEK HAJDUKIEWICZ: *Biblioteka Macieja z Miechowa*. Wrocław 1960, S. 107, Anm. 6.

⁷⁰ STANISŁAW MOSSAKOWSKI: *Renesansowy pałac na Wawelu a polska myśl polityczna i filozoficzna epoki*. In: *Sztuka jako zwierciadło czasu*. Warszawa 1980, S. 111. Dort auch eine eingehende Diskussion der Symbolik. ROMAN BUGAJ: *Hermetyzm*. Wrocław 1991; zur Entstehung der christlichen Hermetik in der neuplatonischen Akademie von Florenz vgl. insbesondere FRANÇOIS SECRET: *Les Kabbalistes chrétiens de la Renaissance*. Paris 1964.

⁷¹ Jerzy Zathej: *Quelques recherches sur l'humaniste Kallimach (Filippo Buonaccorsi 1437–1496)*. In: *Umanesimo e esoterismo*. Hrsg. v. ENRICO CASTELLI. Padova 1960, S. 123–139; JERZY ZATHEY: *Włoscy przyjaciele Filipa Kallimacha i Mikolaja Kopernika*. In: *Renesans. Sztuka i ideologia. Materiały Simpozjum Komitetu Nauk o Sztuce PAN*. Hrsg. v. TADEUSZ S. JAROSZEWSKI. Warszawa 1976, S. 125–132. Wahrscheinlich hat sich Callimach, der sich auch als Astrologe und Prophet einen Namen machte, in der platonischen Akademie von Florenz aufgehalten. Er war dort eng mit Marsilio Ficino verbunden. GARBACIK 1948, S. 11f.

eine jede Seele ihren eigenen Stern bewohnte: *Astra tenet*, bemerkte der König 1510 über seinen verstorbenen Bruder.⁷²

III.4. Pacis amator et Hercules Polonus

Die Herrschaft des Jagiellonen Zygmunt I. Stary (1506–1548) wurde als Zeit der Blüte oder als erneuertes »goldenes Zeitalter« der antiken Mythe wahrgenommen. In dem Herrscher sollten alle Tugenden zusammenfließen: Wehrbereitschaft und Friedenswille, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Diese Stilisierung des Königs zum tugend- und weisheitsvollen *pacis amator* oder *rex pacificus* war schon fester Bestandteil der jagiellonischen Panegyrik, noch Erasmus selbst in einem Brief an Zygmunt letzteren nach dem Vorbild des 1514 erschienen Fürstenspiegels *Institutio principis Christiani* pries.⁷³ Das 1521 erschienene Werk *De vestutibus Polonorum* des gebürtigen Elsässers, Diplomaten und königlichen Botschafters Jodocus Dietzsch oder Justus Decius (c.1485–1545), der Erasmus in Basel kennengelernt hatte, enthält einen Holzschnitt mit dem Porträt von Zygmunt I., stilisiert als idealer Renaissanceherrscher nach römischem Vorbild, in dem alle humanistischen Tugenden zusammenfließen.⁷⁴ Dieses Porträt inaugurierte die offizielle Darstellung des *rex armatus* mit den Insignien der Macht und den Wappen der Adelsgeschlechter, Verkörperung des leidvollen Auftrags der Rzeczpospolita, als Schutzschild der Christenheit zu fungieren.

König Zygmunt I. hatte selbst hohes Interesse daran, als der vollkommenste Repräsentant des Erasmischen Herrscherideals nicht nur von Erasmus, sondern vor allem von der übrigen Welt wahrgenommen zu werden. Zwar wird man den herrscherlichen Drangs nach Selbstdarstellung, nach Mehrung des Ruhms von Person und Reich anführen können, doch verbargen sich hinter dieser Stilisierung auch diplomatische Erwägungen, die Sorge um den Schutz des zerbrechlichen sozialen Gleichgewichts und der schwierigen außenpolitischen Situation der Rzeczpospolita. Angeregt durch Jan Łaski, den Neffen des gleichnamigen Erzbischofs von Gnesen, der ihm die nötige Sachkenntnis vermittelte, richtete sich Erasmus am 15. Mai 1527 in genannten Schreiben an Zygmunt, um seiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen⁷⁵: Dem König sei *prudencia*, *excelsus animus* und *pietas* zueigen, die Vaterlandsliebe und religiösen Eifer umfasse.⁷⁶ Habe doch Zygmunt um der christlichen *caritas* und des Friedens willen beständig auf Machtzuwachs verzichtet, anders als die nach Italien gerichtete Expansionspolitik der französischen Krone.⁷⁷ Zygmunt habe die schwedische

⁷² Zit. nach A. BOCHNAK: Mecenat Zygmunta Starego w zakresie rzemiosła artystycznego. In: Studia do dziejów Wawelu. T. II, Kraków 1960, S. 131–301, hier S. 160.

⁷³ ERASMUS: Opus epistolarum Desiderii Erasmi Roterodami, Bd. VII, ep. 1819, S. 59–65.

⁷⁴ *Iustitia, ingenium, pietas, prudentia, virtus*, | *Haec vera eximii Principis effigies* | *Quae foveat bonitate suos, virtutibus hostes* | *Arceat, ex aequo bella togamque regat*. – DECIUS 1582, Bd. II, S. 261. BARBARA MIODONSKA: Władca i państwo w krakowskim drzeworycie książkowym XVI w., S. 45–96.

⁷⁵ Hierzu HERDING 1988, S. 27–30.

⁷⁶ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 61.

⁷⁷ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 64.

Krone abgelehnt, die ihm 1523 angeboten worden war⁷⁸, *amore pacis* habe er dem Herzog von Preußen einen Teil seines Gebietes überlassen, den er mit Waffengewalt leicht seinem Reich hätte einverleiben können⁷⁹, auch der Moskoviter Fürst Vasilij III. habe nach seinen vernichtenden Niederlagen den königlichen Großmut erfahren. Selbst den Einfällen der Tataren sei Zygmunt Herr geworden, sie hätten ihre bestialischen Angriffe nun eingestellt. Alle die Kriege, die zur Erlangung des Friedens nötig waren seien letztlich recht (*aequum*) gewesen und viel eher Ausdruck der Frömmigkeit denn des Krieges. Zwar gebe es Momente, in denen der christliche Fürst zu den Waffen greifen müsse, weil er keine Alternative habe. Ansonsten aber solle er niemals Krieg führen:

»Ihre wilde und unberechenbare Barbarei von Hab und Gut und Leib und Leben Deiner Leute abzuhalten ist eher Frömmigkeit denn Krieg, und wenn es Krieg ist, dann ein solcher, den, da er unvermeidbar ist, *nicht* zu führen ein schweres Verbrechen wäre.«⁸⁰

Zygmunt schlug aus den Komplimenten politisches Kapital und ließ den Brief noch im selben Jahr 1527 durch Wietor in Krakau als Druck veröffentlichen, den Band zierte ein Porträt des Humanisten und Verse zu dessen Ehren. In einem Antwortschreiben dankte Zygmunt dem Niederländer am 19. Februar 1528 und bat ihn, nach Polen zu kommen, wo er ihm helfen könne, sich der »lutherischen Pest« zu erwehren.⁸¹ Erasmus folgte der Einladung wie so vielen anderen nicht. Am 28. August 1528 schrieb er erneut an den König und bekräftigte seine Ansichten bezüglich der Mäßigung in Herrschaft und im Krieg. Besser sei es, auf Provokationen gar nicht erst einzugehen, darüber hinwegzusehen, als zu schnell Blut zu vergießen.⁸²

Die aufrichtige Bewunderung, die Erasmus für den polnischen König hegte, der ihm die Hoffnung verlieh, seine Ideale wenigstens einmal auch in einer politischen und sozialen Wirklichkeit wiederfinden zu können, wurde von polnischen Humanisten gerne aufgegriffen. Die Hoffnung auf Frieden, die von Wehrbereitschaft und Überlegenheit der Tugenden gespeist wird, die »einen unvorteilhaften Frieden sogar einem rechten Krieg vorzieht«⁸³ – zumindest in der literarischen Stilisierung und in der nach innen wie außen gerichteten Propaganda – fand ihren Ausdruck in der Gestalt des »wehrhaften Friedenskönigs«. Ein weiterer Korrespondent von Erasmus, Andrzej Krzycki⁸⁴), dichtete in einem Epigramm »auf die Rüstung von König Zygmunt« (verfaßt 1533):

»Zygmunts Größe – das Schloß, des Herren Ruhm – die Kirchen, | Während dieses Haus des Mars von Erreichtem kündigt. | Wenn Du den Frieden liebst – zittere vor dem Krieg!

⁷⁸ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 63.

⁷⁹ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 63, mit Bezug auf den Krakauer Friedensschluß von 1525, in dem Albrecht das östliche Preußen als Lehen zugesprochen wurde.

⁸⁰ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 63, Z. 120–123.

⁸¹ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1952, S. 330–332.

⁸² ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 2034, S. 456–458, Z. 58–64.

⁸³ ERASMUS: Opus, Bd. VII, ep. 1819, S. 63.

⁸⁴ Andrzej Krzycki (1482–1537), ausgebildet in Krakau und Bologna, humanistischer Dichter, Senator, Diplomat, Sekretär der Krone und seit 1522 Bischof von Przemyśl, der schließlich Erzbischof von Gnesen und Primat von Polen wurde.

| So geht der Kreis: | Waffen gebären Frieden, während Friede Waffen schmieden muß.«⁸⁵

Im selben Sinn schrieb Biernat von Lublin (c. 1465–c.1529), Dichter und Übersetzer, in seinen Fabeln:

»Wenn Du darum in Frieden leben willst, | Mußt Du bereit sein, zu widerstehen. | Niemand wird den Angriff wagen, | Kannst Du nur sofort zurückschlagen.«⁸⁶

Die Betonung der Friedfertigkeit bei gleichzeitiger Bereitschaft zum Verteidigungskrieg findet sich auch bei Marcin Kromer (1512–1589) in seiner Landeschronik, die 1555 in Basel erschien, fünf lateinische Auflagen erfuhr und auch ins Deutsche (und Polnische) übersetzt wurde:

»Die Polen [...] sind weniger zum Streit geneigt, als zur Harmonie. Man kann bei ihnen keine Unverschämtheit und Arroganz finden, im Gegenteil: sie sind sogar unterwürfig, solange sie höflich und freundlich behandelt werden.«⁸⁷

Johannes Dantiscus⁸⁸, Freund und Vertrauter von Erasmus, bekannte sich in seinem literarischen Schaffen zu denselben Idealen des christlichen Humanismus, den Geist des abwägenden, prüfenden Ausgleichs und der Maßhaltung, des Großmuts und der Humanität. Ein zwischen 1515 und 1517 entstandenes Gedicht, das dem Poeten Richard Bartholinus gewidmet ist, entwickelt den Gedanken, daß alles in der Natur, was von gleicher Art ist, nicht danach trachte, sich zu schaden und zu vernichten. Kein Bär greife einen anderen Bären an, kein Drache bekämpfe einen Drachen. Die Natur lehre in allem Frieden und Eintracht, nur die Menschen seien unersättlich im Streit. Sie, die höchsten Lebewesen, bekämpften einander und mußten deshalb beständig an den Frieden gemahnt werden. Einem sei aber ganz besonders diese Aufgabe zugefallen: Zygmunt I., dem *pacis amator*. Selbst wenn er die Waffen aufnehme, dann nur, weil er von den unerbittlichen Feinden dazu gezwungen werde.⁸⁹ Gegen Christen habe er jedoch nie die Waffen geführt. Selbst nach Verrat und Täu-

⁸⁵ ANDREAE CRICII Carmina. Hrsg. v. K. MORAWSKI. Cracovia 1888 (= Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae Latinorum), S. 34.

⁸⁶ *Przetoż, kto chce w pokoju żyć, | Ma ku odporu gotów być; | Kożdy-ciem się drażnić chroni, | Kto natychmiast krzywdy broni.* – Bajka 142: *Kto miecz trzyma, pokój mięwa.* BIERNAT Z LUBLINA: Wybór pism. Hrsg. v. JERZY ZIOMEK. Wrocław 1954, S. 163 (= Biblioteka Narodowa, I:149).

⁸⁷ *Ingenia Polonorum [...] non tam irritabilia, quam placabilia: minimè proterua aut pertinacia: imò valde tractabilia, si cōmodè ac placidè tractentur.* – MARTINUS CROMERUS: *Polonia sive de situ, populis, moribus magistratibus, et Republica regni Polonici libri duo.* Coloniae 1577, S. 66.

⁸⁸ Der gebürtige Danziger Johannes Dantiscus (1485–1548) war ein weitgereister Mann, der in jungen Jahren ins Heilige Land gepilgert und nach seinem Studium in Krakau in den Dienst des Königs getreten war. Schließlich trat er in den diplomatischen Dienst ein und wurde von König Zygmunt und Bona Sforza mit Missionen nach Spanien betraut. Hierüber ausführlich SKOWRON 1997, S. 13–18, 23–65.

⁸⁹ Joannes Dantiscus: Ricardo Bartholina. In: JOHANNES DANTISCUS: Carmina. Hrsg. v. STANISLAW SKIMINA. Kraków 1950 (= Corpus Antiquissimorum Poetarum Poloniae Latinorum 7), XVII, v. 86f.; zu den erasmischen Motiven bei Dantiscus vgl. auch INGE BRIGITTE MÜLLER-BLESSING: Johannes Dantiscus von Höfen. Ein Diplomat und Bischof zwischen Humanismus und Reformation (1485–1548). In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 31–32 (1967–68), S. 59–238, hier S. 162f.

sung sei es seinem königlichen Sinn leicht gefallen, zu verzeihen und zu vergeben: *habent nam Dis Animos similes Reges*. Zygmunt sei der unermüdliche Mahner zu Frieden, Eintracht und zu Verträgen in einer von ihrer Habsucht unhergetriebenen Menschheit. Nur Frieden und Übereinkunft könne die Einheit der Christenheit herbeiführen und der Türkengefahr Einhalt bieten. – All diese Fragestellungen hatte Erasmus in der 1516 erschienenen *Querela pacis* behandelt.⁹⁰

In den Jahren 1514 bis 1518 schrieb Dantiscus mehrere Gedichte, in denen er stärker die wehrhafte Seite des Herrschers betonte: *Silva de cede Scismaticorum Moscoviorum per Sigismundum regem Poloniae* entstand 1514 anlässlich des Sieges von Zygmunt I. über die Moskowiter bei Orsza/Orša⁹¹; weitere folgten 1515 anlässlich des Aufbruchs des Königs zum Kongreß von Wien⁹²; dann 1518 zur Feier der Rückkehr seines Freundes Sigismund von Herberstein aus Moskau. Hier erscheint der König als Träger der *virtutes*, als Förderer der christlichen *pax et concordia*. Er erträgt alle Strapazen des Krieges, er ist hart gegen sich selbst bei Wind und Wetter, dem Feind gegenüber jedoch *magnanimus*. Er eile nun nach Wien, um mit den anderen Monarchen über den gemeinsamen Kampf gegen die Türken zu beraten, denn eine Krankheit habe den Leib der Christenheit befallen, die *discordia*. Eintracht und Güte müßten wiederhergestellt werden, um die »byzantinische Pest«, die Türken, zu bezwingen. Rache und Vergeltung müßten schwinden, da es sich um die *concordia* der christlichen Völker handle.⁹³

Die Kunst hatte im 16. Jahrhundert auch als Trägerin der politischen Propaganda eine wichtige Rolle zu spielen. Siege wurden nach italienischem Vorbild und antik-römischen Muster (*all'antica*) als Triumphzüge in Inschriften und Gedichten verewigt.⁹⁴ Dies geschah in Polen-Litauen schon nach dem Sieg in Orsza 1515.⁹⁵ Bis Anfang des 17. Jahrhunderts stand dem Hetman des Heeres allerdings noch nicht das Recht auf einen regulären Triumph, sondern lediglich auf die bescheidenere Form des *ovatio* zu. Häufig übertrug man die Taten antiker Figuren wie Mars, Jupiter oder Herkules, deren Attribute sowie das Geschehen von Mythen allegorisch auf die Gestalt des Königs. Die Siege des Herrschers wurden mit den Taten der antiken Götter und Heroen verglichen. Mikołaj Rej etwa pries Zygmunt I. als »Jupiter des goldenen Zeitalters«. ⁹⁶ Auch Jan Kasimierz trat im 17. Jahrhundert als Jupiter

⁹⁰ Das unterstreicht MÜLLER-BLESSING 1967–68, S. 163.

⁹¹ *Silva de cede Scismaticorum Moscoviorum per Sigismundum regem Poloniae*. s.l. [ca. 1515].

⁹² *De profectioe Sigismundi, Regis, Poloniae ... post victoriam contra Moscos in Hungariam Sylva*. Vienna 1515.

⁹³ *De profectioe Sigismundi*. DANTISCUS 1950, S. XVI.

⁹⁴ JERZY KOWALCZYK: Triumf i sława wojenna «all'antica» w Polsce w XVI. w. In: JAROSZEWSKI 1976: S. 293–348; JULIUSZ NOWAK-DŁUŻEWSKI: Okolicznościowa poezja polityczna w Polsce. T. III: Pierwsi królowie elekcijni. Warszawa 1969, S. 122ff.

⁹⁵ HIERONIM GRALA: Мотивы «Оршанского Триумфа» в ягеллонской пропаганде. // Проблемы отечественной истории и культуры периода феодализма. Чтения памяти Ц.Б. Кобринна. Москва 1992, с. 46–51.

⁹⁶ *Jupiter był zany król za wieku złotego, | I dziś, na wieczną pamięć, sławna gwiazda jego | Imieniem jest przezwana, gdyż snym przyrodzeniem | Łaskawie się obchodź z ludzkim pokoleniem. | Właśnie też nasz Jupiter, Zygmunt polski,*

auf, der die Rebellion der Giganten (hier für die Kosaken) gegen die Ordnung des Olymp niederschlägt (im Frontispiz des Werkes *Bellum Scythico-Cosacicum*, 1652). Entsprechend erscheint Zygmunt III. Wasa oft als Herkules, Władysław IV. als Scipio oder Alexander, dann wieder als Apollon und Mars.⁹⁷

Besonders beliebt war in diesem Zusammenhang die Herkules-Figur. In Polen taucht sie schon im 13. Jahrhundert in der Chronik des Meisters Wincent auf, der drei polnische Könige mit Herkules verglich.⁹⁸ Seit dem 16. Jahrhundert intensivierte sich dieser Gebrauch und läßt sich an vielen Orten Europas nachweisen, insbesondere am französischen Königshof.⁹⁹ Der christliche Herkules verschmolz mit dem Ideal des *miles christianus*, indem der antike Begriff der *virtus* als menschliche Vollendung im Diesseits mit der christlichen Heils- und Erlösungserwartung zusammenfiel.¹⁰⁰ Nicht mehr allein die göttliche Gnade, sondern vor allem die dem Menschen – in diesem Fall dem Herrscher als dem vorbildhaften Vorbild des wahren Menschentums – innewohnende tugendhafte Kraft steht im Mittelpunkt dieser Anschauung. Herkules personifiziert dieses Ideal gerade dort, wo er in freier Entscheidung zwischen Tugend und Laster wählt.¹⁰¹ Denn, so formulierte Jan Kochanowski, der Tugend komme eine hoch höhere Bedeutung zu als dem Soldatentum, der wahre Held sei ein Asket, der sich selbst zu bezwingen weiß:

»Mächtige Kräfte besitzt der, | welcher seine Begierde bezwingt. | Schwerer ist dies zu erreichen, als die Türken zu bezwingen, | oder die ruhmreichen Tataren zu kämpfen.«¹⁰²

Mikołaj Sep-Szarzyński dichtete über Báthory, er sei »von der Natur her ein König, nicht von der Krone wegen«¹⁰³ und verklärte in in einer Apotheose:

Oder Dein männliches Herz mit rascher Hand, wir blicken | auf Deine Geduld, Deine Fertigkeit – Dich rufen wir aus, rufen wir aus: Du bist der edelste König, Hetman, Ritter, Soldat und Reiter, | Dein Glücksstern bezwingt Armeen, reißt Schutzwälle nieder! || Verrat in der Fremde und in der Heimat sofort Du erspähst; | Durch Dein Beispiel wur-

prawy | *Może być zwan, kto wspomni jego święte sprawy.* | *Że sie mało ściągały na własne pożytki;* | *Zawždy sie więcej starał o poddane wszystkie.* – MIKOŁAJ REJ: *Żwierzyniec*, in: REJ 1894, S. 108–109.

⁹⁷ JULIUSZ A. CHROŚCICKI: *Sztuka i polityka. Funkcje propagandowe sztuki w epoce Wazów 1587–1668.* Warszawa 1983, S. 100.

⁹⁸ JERZY BANACH: *Hercules Polonus. Studium z ikonografii sztuki nowożytnej.* Warszawa 1984, S. 97.

⁹⁹ M.J. JUNG: *Hercule dans la littérature française du XVI^e siècle.* Genève 1966.

¹⁰⁰ ANDREAS WANG: *Der »Miles Christianus« im 16. und 17. Jahrhundert und seine mittelalterliche Tradition.* Frankfurt/M. 1975 (= *Mikokosmos I*), S. 195–206.

¹⁰¹ So ERWIN PANOFSKY: *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst.* Leipzig-Berlin 1930 (= *Studien der Bibliothek Warburg I,18*), S. 164.

¹⁰² *Sila posiadał włości, | Kto ujął chwyciwości; | Trudniej to przyjdzie niż Turki zholdować | Albo waleczne Tatarzy wojować.* [...] || *Cóż pomoże zbroja, | Albo władza twoja? | Serca nie zleczą żadne złotogłony, | Żadny skarb troski nie wybije z głony.* – KOCHANOWSKI 1967: I, S. 248.

¹⁰³ [...] *Królu niezmożony, | Królu i z twej natury, nie tylko korony!* – MIKOŁAJ SEP-SZARZYŃSKI: *Rytmy abo wiersze polskie.* Hrsg. v. JAN LEBENSTEIN. Lublin 1995, S. 41.

den traurige Hyaden, | auch Hunger, Schlaf, Staub, Schmutz und Wälder ertragen, | Ger-
ring geachtet wurden auch die eisigen Zonen.«¹⁰⁴

Auch für Sęp-Szarzyński ist der Herrscher über die Sarmaten nur oberflächlich eine Kämp-
fernatur, obwohl er natürlich im Kampf triumphierte; in Wirklichkeit sei »niemand milder
als er niemand gelehrter, und wisse – nicht Mars erleuchtete ihn, sondern Pallas Athena.«¹⁰⁵

Nicht nur der König wurde zum Abbild des herakleischen Heroen stilisiert, auch Feld-
herren kam diese Ehre zu; ihre Gegner wurden den Kentauren gleichgestellt, die Herkules
zu überwinden hatte. Jerzy und Szcześny Strus vollzogen ihre heraklischen Taten an den
Tataren.¹⁰⁶ 1562 schilderte Mikołaj Rej den Hetman Jan Tarnowski als Heroen, der Wala-
chen, Tataren, Türken und Moskoviter auf die gleiche Weise überwand, wie Herkules einst
Drachen, die Hydra und Löwen.¹⁰⁷ Auch die Taten Alexanders des Großen, seine kühne
Eroberung Asiens, oder der Feldzug Hannibals dienten als literarisches Vorbild. Polens
und Europas Größe könne man an den Taten ihrer Helden ablesen. Mochten die Portugie-
sen die Meere durchziehen, die polnischen Kämpfer und Entdecker überwandten endlose
Wälder und Sümpfe: Als von August bis Oktober 1581 Krzysztof Radziwiłł und Philon
Kmita mit ihren litauischen Truppen auf einer gewagten Expedition tief in Feindesland
vorstießen und dabei bis an die obere Wolga in der Region von Starica gelangten, wo ihnen
um ein Haar Ivan IV. höchstpersönlich in die Hände fiel, war das für einen Poeten wie
Andrzej Rymsza eine Heldentat, an der sich nur Heroen der Antike wie Hannibal und Xer-
xes messen konnten.¹⁰⁸

¹⁰⁴ *Lub serce mężne z ręka prędka, lub patrząmy | Na cujność, na cierpliwość, wyznamy, wyznamy, | Że ty przedni król,
betman, rycerszy, pieszy, konny, | Twe szczęście wojska gromi, mur wali obronny. | | Ty postronne wprzód widzisz i domowe
zdrady, | Twym przykładem wytrawne i smutne Hyjady | I głód, i bezsen, i proch, i błota, i lasy, | I wzgardzone nad
głową jakmiarz zimne pasy.* – SĘP-SZARZYŃSKI 1995, S. 42; vgl. NOWAK-DŁUŻEWSKI 1969, S. 125f.

¹⁰⁵ *Haec sunt eximii, quae cernis, principis ora | Inclita, Sauromatas qui regit indomitos. | Aspice: perparvae licet insint picta
tabellae, | Bellicum, ut exhalent imperiosa, decus. | Falleris, o hospes, tamen, huic si fingere perstas | Ex vultu mores in-
geniumque ferox. | Nil clementius hoc, nil doctius, hunc et alumnum | Non Martis, verum Palladis esse scias.* – SĘP-
SZARZYŃSKI 1995, S. 64.

¹⁰⁶ *A jako Greki gromił Hektor stawny | Albo Herkules, on bobáter dawny, | Łamał centaury ony konnonogie | Lubo lwy
srogie, | Lubo złą hydrę, taką i Strus Tátary | Tām łamał i stał Persefonie w dary.* – Pamiątka Panu Jakubowi Stru-
sowi, staroście chmielnickiemu, od Joachima Bielskiego. Kraków 1589; neu herausgegeben von LUDWIKA
SZCZERBICKA-ŚLĘK: Duma staropolska. Z dziejów poezji melicznej. Wrocław 1964 (= Prace
Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego A 93), Z. 25–30, S. 44.

¹⁰⁷ *Kto widał Herkulesa gdzie malowanego, | W postawie i w dzielnościach, w dziwnych sprawach jego, | Mógłby tego zacnego
Jana Tarnowskiego | K niemu własnie przyrównać i ku sprawam jego. | On sie z smoki, z hydrami, z srogimi lwy gonil,
| Ten Wolochoy, Tatarzy, Turki, Moskwy gromil. | Stała też to za hydri, za lwi i za smoki, | Że i dziś jego stawa lata
pod obłoki.* – MIKOŁAJ REJ: Zwierzyniec (1562). Hrsg. v. W. BRUCHNAJSKI. Kraków 1895, S. 111. Ähnlich
formulierte auch Orzechowski über Hetman Tarnowski: *Tu więc Herkules, gdy obaczył w tej Rozkoszy być upa-
dek [...].* – Życie i śmierć Jana Tarnowskiego. ORZECHOWSKI 1972, S. 213.

¹⁰⁸ *Tegoż dnia wojsko mimo jezioro Łukoje | Szło, przez ktore prowadzi Dżwinin wały swoje. | I tam tylko jedną noc koni-
om odpocznęli, | Nad jeziorem Tuosną w Żarkach zaś stánęli. | Drogą w Moskwie z Smoleńska już naszym na zadzie,
| A przed nimi stárzyna wielka ná závádzie. | Niedzwieżyje Bołoto Moskwá ją nazywa, | Tām nie postála końska no-
gá jako żywa. | Ani Annibal, Alpes gory gdy przebywał, | Takiej wielkiej turności nigdy nie zázýwał, | Ani Kserkses,
gdy Aton gory octem użył, | Małą pracą tām podjął, nakładem tām plużył; | Ale tam tę starynę aby mogli przebyć, |
Nie niekładem ni chłopy, sami jeli robić.* – ANDRZEJ RYMSZA: Dieścięcrocza powieść wojennych spraw [ge-

IV.5. Abstammungsmythen (I): Der Sarmatismus

Da sich die Masse der Szlachta aus verbäuerlichten Kleinadligen zusammensetzte und anders als der westeuropäische Adel niemals einen geschlossenen höfischen Stand bildete, unterstützte paradoxerweise gerade die Übernahme von Bildungsidealen der Renaissance eine Entwicklung, in der eine zunehmende Idealisierung der altrömischen ländlichen und patriarchalischen Verhältnisse stattfand. Die adeligen Grundbesitzer lebten auf ihren Landgütern, den *dwory*, nach dem Vorbild der römisch-republikanischen *patres familiae*; zugleich waren sie bestrebt, sich nach dem Ideal hellenistischer Lebensart der Kultur und den Künsten, der Politik, den Staatsgeschäften und dem Krieg zu widmen, während die leibeigenen Bauern durch ihren Frondienst für den Lebensunterhalt des *dwór* aufkommen mußten. Durch die Lektüre Platons konnte man sich beispielsweise in der Überzeugung bestärken lassen, daß die Bildung der herrschenden Schicht den Faktor der Leibeigenschaft als soziale Grundlage benötigte.

Die Szlachta pflegte die pastorale Idylle, kam zu den Reichstagen zusammen, um dann wieder auf die Güter zu entfliehen. So konnte sich im 16. Jahrhundert fernab vom Hofe und von den Städten ein literarisch und religiös verklärtes Landleben entfalten, dessen Grundnerv der Historiker Mańkowski mit dem Begriff *ziemiańskość*, Gutsbesitzerlichkeit, kennzeichnete.¹⁰⁹ Das Dorf wurde zur bestimmenden Grundlage der wirtschaftlichen Existenz, der *dwór* als kultureller und sozialer Mittelpunkt wurde häufig in Gestalt eines Holzlandhauses errichtet.

Der gebildete Adel interessierte sich für die Herkunft der Vorfahren, und früh wurde man auf die semantische Verwandtschaft der Worte *Polak* (♯Pole♯) und *pole* (♯Feld♯) aufmerksam. Ein Pole war also ursprünglich ein Bauer – ein Argument, mit dem auch die Bedeutung des Grundbesitzes hervorgehoben werden konnte. Schon Eneas Silvio Piccolomini erwähnte anlässlich seiner Schilderung der Begründung des polnischen Reichs durch Lech, daß sich der Name der Polen von der weiten Tiefebene herleite, auf der die Polen lebten.¹¹⁰ Das Feld konnte aber auch als Schlachtfeld dienen, worauf Bernardus Wapowski mit Hilfe von Prokopios' Beschreibung der Slaven des 6. Jahrhunderts aufmerksam machte.¹¹¹ Der polnische Edelmann dürfe sich deswegen nicht hinter Wällen verschließen, sondern müsse

schrieben 1582, im Druck erschienen 1585], Zeilen 861–874. In: *Miscellanea staropolskie*, T. IV. Hrsg. v. ROMAN POLLAK. Wrocław-Warszawa 1972 (= *Archiwum Literackie* 16), S. 175–176.

¹⁰⁹ MAŃKOWSKI 1946, S. 49. Zeugnisse hierzu finden sich bei STANISŁAW KOT: *Urok wsi i życia ziemiańskiego w poezji staropolskiej*. Warszawa 1937; A. KARPŃSKI: *Staropolska poezja ideałów ziemiańskich*. Wrocław 1983 (= *Studia Staropolskie* 49).

¹¹⁰ [...] *in magna camporum planitie sedem collocavit, Poloniamque nomen ex loco dedit. Nam planities slavonica lingua Pole nominatur*. *Historia Bohemica* III:12; zit. nach IGNACY ZARĘBSKI: *Stosunki Eneasza Sylwiusza z Polską i Polakami*. Kraków 1939 (= *Rozprawy wydziału historyczno-filozoficznego*, seria II, t. XLV, nr. 4), S. 79, Anm. 2.

¹¹¹ BRÜCKNER 1958, Bd. II, S. 375–379.

auf dem Feld dienen, sei es im Kriege oder als Bauer (bzw. als Herr über Bauern) auf dem Acker.¹¹²

Was die Chronisten von der Lebensart der alten Slaven wußten und als Motive dazudichteten, schöpften sie aus der Lektüre von Tacitus, Jordanes, Marcellinus. Die Dualität zwischen vererbtem Kämpferideal und dem neu erworbenem Licht von Kultur und Wissenschaft fand ihren Ausdruck in der Strömung der *Sarmacja*, des ›Sarmatismus‹.¹¹³ In ihm fand die ständische *natio* der polnisch-litauischen Rzeczpospolita ihren integrativen Mythos. Spätestens seit der Herrschaft von Zygmunt I. dem Alten erheben die polnischen Humanisten das iranische Reitervolk der Sarmaten, das die nordpontischen Steppen in den Jahrhunderten um die Zeitenwende bevölkerte, zu den unmittelbaren Vorfahren der Slaven im allgemeinen und des polnischen Adels im besonderen. Es diente zur Bestätigung der Vorstellung, daß bäuerliches und ritterliches Dasein zusammengehörten: der ritterliche Geist der alten Sarmaten und das friedfertige Leben des Landedelmanns, verschmolzen in der Gestalt des Recken mit ritterlichen Tugenden, der sich allmählich in Landbesitzer verwandelt.¹¹⁴ Dieses Ideal stellte geradezu eine unverzichtbare Vorausbedingung für die Entstehung von Kultur und Zivilisation dar.¹¹⁵ Nicht umsonst betonte die lateinische Sprache den Zusammenhang zwischen dem *agricola* (›Ackerbauer‹), der *cultura* (›Pflege, Landwirtschaft, Ausbildung‹) und dem *cultus* (›Ackerbau, Anbau, Kultivierung, Kultur, Gottesdienst‹).

Doch die subjektive Wahrnehmung besaß auch einen konkreten historischen Hintergrund, der zwar noch in mythischen Bildern überliefert worden war, jedoch tiefreichende mentale Auswirkungen schuf. Die Szlachta stilisierte sich zur *gens sarmatica* und damit zu den Nachfahren der irano-sarmatischen Reiterkrieger und zu Verbreitern der Kultur unter den Barbaren des Ostens, so wie einst auch die Wildheit der Sarmaten durch kulturelle ›Iranisierung‹ gebändigt worden war. Man findet diesen Topos noch im 19. Jahrhundert in der Auseinandersetzung zwischen Polen und Ostslaven einerseits und zwischen Ukrainern und Russen andererseits. Die bäuerlich-wehrhafte Lebenswelt bildet einen Schirm und ei-

¹¹² *Mieszkałi w polach pod namioty przestroono, pieszo na wojny chodzili, luki długie ku strzelaniu miewali, tak żony jako i mężowie, urdoy mieli wielkie a suche, rozkoszy żadnej nie mieli, dobytki sie tylko żywili.* – Kronika, in: BIELSKI k.159r. Bielski übernahm im Text seiner Chronik in Kapiteln 158–60 das Chronik-Fragment von Bernhard Wapowski.

¹¹³ Zum Themenkomplex des Sarmatismus vgl. TADEUSZ ULEWICZ: *Sarmacja. Studium z problematyki słowiańskiej XVI i XVII w.* Kraków 1950; OTWINOWSKA 1976; TADEUSZ ULEWICZ: *Zagadnienie sarmatyzmu w kulturze i literaturze polskiej. Problematyka ogólna i zarys historyczny.* In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego* 59. *Prace historyczno-literackie* 5 (1963), S. 29–92; ANDRZEJ BOROWSKI: *Fra «Germania» e «Scythia». Il mito dell'Europa e del paese «sarmatico» della nobiltà polacca.* In: GRACIOTTI 1995, S. 299–310; IGNACY LEWANDOWSKI: *Rzymska i rzymsko-sarmacka genealogia rodów szlacheckich w niektórych herbarzach staropolskich.* In: *Świadomość historyczna Polaków. Problemy i metody badawcze.* Hrsg. v. JERZY TOPOLSKI. Łódź 1981, S. 227–249; TADEUSZ MAŃKOWSKI: *Genealogia sarmatyzmu polskiego.* Warszawa 1946; Riccardo Picchio: *Tradizione sarmatica e slavismo polacco.* In: *Ricerche slavistiche* 2 (1953), S. 155–178; MARIA BOGUĆKA: *The Lost World of the »Sarmatians«. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times.* Warszawa 1996; TADEUSZ CHRZANOWSKI: *Wędrowki po Sarmacji europejskiej. Eseje o sztuce i kulturze staropolskiej.* Kraków 1988.

¹¹⁴ MAŃKOWSKI 1946, S. 148ff.

¹¹⁵ OTWINOWSKA 1976, S. 154.

nen Schutzwall gegen die Barbarei des asiatischen Ostens, der mit Nomadentum gleichgesetzt wird.¹¹⁶

An sich war das nichts Neues, denn die Begriffe *Sarmatia* und *Sarmates*, *Sauromates* bzw. ihre Identifizierung mit dem Gebiet zwischen Weichsel und Don gehen bereits auf die Antike zurück und findet sich beispielsweise bei Ptolemaios. Auf der Weltkarte des Pomponius Mela (12 n. Chr.) liegt *Sarmatia* östlich von *Germania* an der *Vistula*.¹¹⁷ Später wurde die Bezeichnung *Sarmatia* von deutschen und französischen Chronisten des Mittelalters zur ethnischen Bezeichnung der Slaven und Sarmaten zur Zeit der Völkerwanderung verwendet.

Tatsächlich unterlagen alle Völker, die zwischen den nordostiranischen Flüssen Oxus und Jaxartes sowie dem Schwarzen Meer bzw. dem Dnepr in den Wirkungsbereich der iranischen Hochkulturen gerieten, allmählich einer ›Iranisierung‹. Selbst in den finno-ugrischen Sprachen findet man iranische Lehnwörter mit Lauterscheinungen, die mit der ostiranischen Sakralsprache des Avesta übereinstimmen, nicht jedoch mit dem jüngeren Altpersischen. Dies trifft auch für die skythische Sprache zu, die zur iranischen Sprachfami-

¹¹⁶ Deutlich ausformuliert findet man den Gedanken bei Franciszek Duchński (1816–1893). Er entstammte einer verarmten Szlachta-Familie der rechtsufrigen Ukraine. Wie zahlreiche russische und auch magyarsche Intellektuelle wurde Duchński Mitte des 19. Jahrhunderts von dem Gedanken des ›Kampfes zwischen Iran und Turan‹ ergriffen. In seinem geschichtsphilosophischen Werk *Peuples aryâs et tourans* repräsentierten die Polen inklusive der ruthenischen und litauischen Bevölkerung in den ehemaligen *kręty* die ›Arier‹ (= ›Iraner‹), während die ›Moskoviter‹ (Großrussen) zu den nomadischen, kulturlosen ›Turanern‹ zählten. Duchński meinte: ›Die Moskoviter sind weder Slaven noch Christen im Sinne [wahrer] Slaven oder anderer indoeuropäischer Christen. Bis zum heutigen Tage sind sie Nomaden, und sie werden ewig Nomaden bleiben.‹ FRANCISZEK DUCHŃSKI: *Peuples aryâs et tourans, agriculteurs et nomades: Necessité des réformes dans l'exposition de l'histoire des peuples Aryâs-Européens et Tourans, particulièrement des Slaves et des Moscovites*. Paris 1864, S. 22. Das arisch-slavisches Europa reichte in den Augen Duchńskis lediglich bis zum Dnepr. Die Moskoviter Russen waren weder Slaven noch Europäer oder Christen. Ihre Geschichte dürfe man nicht in der Kiever Rus' beginnen lassen, sondern mit der Geschichte der finnischen Stämme an der Wolga. Eine Wanderung von slavischen Kolonisten in den Nordosten habe nie stattgefunden. Die finnischen und tatarischen Einwohner (= Turaner) Moskoviens hätten unter der Herrschaft der Rjurikiden und der Kirche zwar die slavische Sprache angenommen (bzw. das Kirchenslavische wurde von ihnen durch ›turanische Elemente‹ verunreinigt), doch hätten sie ihren turanischen Rassecharakter bewahrt, was ihre nomadische Lebensweise, ihr ›Kommunismus‹ (d.h. die Landgemeinde), ihre autokratische Regierungsform und ihr Hang zu religiöser Sektenbildung beweisen würde. (*Peuples aryâs et tourans*, 30-48.) Hingegen seien Ukrainer und Polen organisch verbunden. Die *Poljanen* um Kiev, Vorfahren des ukrainischen Volkes, und die *Polanen* um Poznan und Gniezno, Vorfahren des polnischen Volkes, so Duchński, gehörten in Wirklichkeit einem einzigen Slavenstamm an. Die polnische und ukrainische Sprache seien miteinander enger verwandt als Polnisch und Tschechisch oder Ukrainisch und Russisch. Sein Ideal war eine brüderlich gerechte Konföderation zwischen Polen und Ukrainern. Den ethnischen Nationalismus zahlreicher Polen hielt er für »mazowischen Provinzialismus«. Zahlreiche Hypothesen Duchńskis wurden von nationalukrainischen Historikern dankbar aufgegriffen, insofern sie eine Charakterisierung für das Wesen der Moskoviter boten. Sogar Mychajlo Hruševs'kyj entlieh von Duchński manches Detail, obwohl er dessen Bewertung des polnisch-ukrainischen Verhältnisses aus naheliegenden Gründen ablehnte. Zu Duchinski vgl. I.L. RUDNYC'KYJ: Franciszek Duchński and His Impact on Ukrainian Political Thought, in: I.L. RUDNYC'KYJ: *Essays in Modern Ukrainian History*. Edmonton 1987, 187–201.

¹¹⁷ TADEUSZ SULIMIRSKI: Sarmatians in the Polish Past. In: *The Polish Review* 9, S. 13–66. SULIMIRSKI: *Sarmatians* 26

lie gehört.¹¹⁸ Die Skythen waren wie die ethnisch verwandten Sarmaten von einer solchen ›Iranisierung‹ in religiöser, sprachlicher und sozialer Hinsicht besonders stark betroffen. So wurde ein Teil des Reitervolks der Skythen in den Steppen zwischen Bug, Dnepr und Don allmählich sesshaft und ging zur Landbestellung über, während der andere, östliche Teil weiterhin dem Nomadendasein verhaftet blieb. Herodot (*Historie* IV:18–19) nannte den sesshaften Stamm ›Ackerbauskythen‹ (σκηθαὶ ἀροτηρεῖς oder auch γεωργοί).

Aus dem Reiterkriegertum der Skythen und der nahe verwandten Sarmaten ging schließlich ein Stand hervor, der eine keimhafte Frühform des abendländischen Rittertums darstellte. Die lange Stoßlanze und das Hiebschwert des Reiters, welche durch die Goten im ganzen Abendland verbreitet wurden, sind ebenso sarmatischer Herkunft wie Teile der gotischen Königstracht. Die durch die Sarmaten nach Westen, vor allem in den germanischen Bereich vermittelten Wirkungen erklären zahlreiche bedeutsame Parallelerscheinungen in der ritterlichen Welt des Mittelalters bis in die höfische Dichtung und deren Wertewelt, die wir bei Germanen und Iranern feststellen können.¹¹⁹ Auch auf die Bildung der protoslavischen Stämme wirkte sich der iranische Einfluß aus und dürfte sich auf einen Zeitraum von über tausend Jahren (insbesondere zwischen 600 v. Chr. bis 600. n. Chr.) erstreckt haben¹²⁰, wobei die erste Prägung der später als Slaven auftretenden Volksstämme den Thesen von Heinrich Kunstmann zufolge im ostiranisch-zentralasiatischen Steppengürtel stattgefunden haben könnte.¹²¹

Obwohl bei der nicht vollständig geklärten Ethnogenese der Slaven verschiedene Völkerschaften zusammenwirkten, ist der für Bewußtsein und Lebensgefühl der slavischen Urbevölkerung folgenreichste Einfluß auf den iranischen Kulturkreis zurückzuführen. Nahezu alle wesentlichen Begriffe slavischer Urreligiosität weisen etwa auf ein entsprechendes iranisches Vorbild.¹²² Auch in der sozialen Gliederung der Ursclaven tritt das iranische Ele-

¹¹⁸ MAX VASMER: Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slawen. Bd. I: Die Iranier in Südrubland. Leipzig 1923, S. 20f.

¹¹⁹ JOSEPH WIESNER: Die Kulturen der frühen Reitervölker. Frankfurt/M. 1968 (= Handbuch der Kulturgeschichte. Die Kulturen der eurasischen Völker), S. 113; GEORGE VERNADSKY: Der sarmatische Hintergrund der germanischen Völkerwanderung. In: Saeculum 2 (1951), S. 340–392, hier S. 369.

¹²⁰ Material bieten u.a. ZDENĚK VÁŇA: Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker. Die geistigen Impulse Ost-Europas. Stuttgart 1992; ALEKSANDER GIEYSZTOR: Mitologia Słowian. Warszawa 1982; MARIA GIMBUTAS: Slavic Religion. The Encyclopedia of Religion. Hrsg. von MIRCEA ELIADE. Bd. 13. New York-London 1987, S. 353–361; EVEL GASPARINI: Il matriarcato slavo. Antropologia culturale dei protoslavi. Firenze 1973; HENRYK ŁOWMIAŃSKI: Religia Słowian i jej upadek. Warszawa 1979.

¹²¹ HEINRICH KUNSTMANN: Die Slaven. Ihr Name, ihre Wanderung nach Europa und die Anfänge der russischen Geschichte in historisch-onomastischer Sicht. Stuttgart 1996, S. 70, 287f.

¹²² ANDRÉ MEILLET: Le Vocabulaire slave et le vocabulaire indo-iranien. Revue des études slaves 6 (1926), S. 165–174; KARL H. MENGES: Early Slavo-Iranian Contacts and Iranian Influences in Slavic Mythology. Symbolae in honorem Z. V. Togan. Istanbul 1950–55, S. 468–479; ROMAN JAKOBSON: Slavic Mythology. Funk and Wagnall's Standard Dictionary of Folk-Lore, Mythology and Legends. New York 1950. Bd. II, S. 1025–1028; MAX VASMER: Russisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1953, Bd. II, 137, 656, 662; LESZEK MOSZYŃSKI: Die vorchristliche Religion der Slaven im Lichte der slavischen Sprachwissenschaft. Köln-Wien 1992. Zur mentalgeschichtlichen Wirkung siehe MARKUS OSTERRIEDER: Zarathuštra bei den Slaven: Die iranische Grundlage des slavischen Geisteslebens. Die Kultur des slavischen Ostens und der Schatten von Turan. In: Das Goetheanum 79 (2000), S. 577–581, 608–610, 633–636.

ment stark hervor. Tadeusz Sulimirski wies auf den Umstand hin, daß die *Tamgas*, die runenähnliche Heraldik der sarmatischen und alanischen Stammesverbände mit religiösen und magischen Attributen als unmittelbares Vorbild einer großen Zahl von Motiven auf den polnischen Geschlechterwappen gedient haben könnte.¹²³

Gerade in dem Raum zwischen Karpaten und Wolga, aber auch im pannonischen Tiefland und in den dinarischen Gebirgszügen, erfuhren die Menschen durch die Jahrhunderte wiederholt die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Bauernkultur und Nomadentum, hatten sich in unterschiedlicher Weise den Invasionen und Raubzügen andersgläubiger Nomaden- und Reitervölker aus dem Osten zu erwehren.¹²⁴

Durch den Sarmatenmythos konnte dem Selbstbewußtsein der ständischen *natio* auf diese Weise eine mythische historische Kontinuität, hohes Alter und urväterliche Würde zugesprochen werden. Bereits Jan Długosz hatte in seinen *Annales seu cronice inchyti regni Poloniae* (1455–80) Polen und Sarmaten gleichgesetzt: *Sarmatae sive Poloni, Poloniae sive Sarmatiae Europicae*. Doch handelte es sich dabei noch um eine rein ethnische Benennung für die Völker der Polen und Ruthenen (... *tam Rutheni, quam Poloni Sarmatae nominantur*). Der Begriff *Sarmatia* bezog sich noch nicht auf das politische Reichswesen oder die Slaven im kulturhistorischen Sinn. Während man im Mittelalter die Stämme der *Sarmati*, *Slavi* und *Sciti* nicht genau differenzierte, wurde seit dem 16. Jahrhundert vor allem in Polen *Scita* auf den Lebensraum der Tataren bezogen, in den Formen *Scizia*, *Scythia* auch auf die Moskauer Rus'.¹²⁵

Einen großen Einfluß auf die geographische Vorstellungswelt der Humanisten bezüglich der Idee und des Mythos von Polen übte der Pole Maciej von Miechów (1453/57–1523), Dozent an der Jagiellonen-Universität von Krakau, mit seinem 1519 erschienen Werk *Tractatus de duabus Sarmatiis* aus. Innerhalb eines Jahres folgte eine deutsche Übersetzung, wenig später eine polnische und eine italienische; insgesamt wurde das Werk im 16. Jahrhundert in Krakau, Paris, Basel, Venedig und Frankfurt achtzehnmal aufgelegt. Nach dem Vorbild der Alten beschrieb Maciej zwei voneinander zu unterscheidende Sarmatiae: eine europäische und eine asiatische, *Sarmatia Europiana* von *Sarmatia Asiana*. In ersterer, die sich von der Weichsel bis zum Tanais (Don) erstreckte, *sunt regiones Russorum seu Rutenorum*,

¹²³ TADEUSZ SULIMIRSKI: The Sarmatians. London 1970, S. 64; TADEUSZ SULIMIRSKI: Sarmatians in the Polish Past. In: *The Polish Review* 9, S. 13–66; STANISŁAW CYNARSKI: The Shape of the Sarmatian Ideology. In: *APH* 19 (1968), S. 5–17, hier S. 10.

¹²⁴ Vgl. MIRCEA ELIADE: Von Zalmoxis zu Dschingis-Khan. Religion und Volkskultur in Südosteuropa. Köln-Lövenich 1982, S. 85–138; MICHAEL DRAGOMANOV: Notes on the Slavic Religio-Ethical Legends: The Dualistic Creation of the World. Bloomington/Ind. 1961; UGO BIANCHI: Il dualismo religioso. Saggio storico ed etnologico. Roma 1958, S. 42f.; GEORGES DUMÉZIL: Romans de Scythie et d'alentour. Paris 1978, S. 171–203.

¹²⁵ BOROWSKI 1995, S. 308. Vgl. auch die grundlegenden Arbeiten von А.С. МЫЛЬНИКОВ: Картина славянского мира: Взгляд из Восточной Европы. Представления об этнической номинации и этничности XVI–начала XVIII века. С.-Петербург 1999; А.С. МЫЛЬНИКОВ: Картина славянского мира: Взгляд из Восточной Европы. Этногенетические легенды, догадки, протогипотезы XVI–начала XVIII века. С.-Петербург 2000.

Lithuanorum, Moskorum et eis adiacentes [...]. Im asiatischen Teil hingegen, vom Tanais oder Don bis zum Kaspischen Meer, lebten verschiedene *genera Thartarorum*.¹²⁶

Die Szlachta begann sich in den folgenden Jahrzehnten zur eigentlichen *gens sarmaticae*, zu Reiterkriegern und Blutsnachfahren der sarmatischen Heroen zu stilisieren, wobei man sich von den germanischen Teutonen vorteilhaft abzuheben wußte.¹²⁷ Stanisław Sarnicki lehnte die germanische Herkunft der Sarmaten entschieden ab¹²⁸ und sprach sich umgekehrt dafür aus, daß die Goten, die einmal auf polnischem Territorium siedelten, in Wirklichkeit Sarmaten gewesen seien.¹²⁹ Das sarmatische Ideal sollte also verschiedene ethnische und sprachliche Komponenten zu einem Ganzen verbinden.¹³⁰ Der Sarmatismus entwickelte sich zur integrativen Ideologie des Adels in allen Landesteilen, er umschloß »in se in un tutto unico gli elementi etnici così eterogenei e linguisticamente diversi della Repubblica«¹³¹; andere Bevölkerungsschichten wie Bürgertum und Bauernstand blieben ausgeschlossen.

Die Frage, ob der ruthenische Adel zur Gänze die sarmatische Ideologie übernahm oder ob sich daneben noch eigenes ruthenisches Sonderbewußtsein mit gesonderten mythischen Abstammungsüberlieferungen hielt, hat in der polnischen Historiographie eine Kontroverse ausgelöst. Die ältere Auffassung von Janusz Tazbir und Jarema Maciszewski¹³², die von einer vollständigen Sarmatisierung des ruthenischen Adels ausging, wurde in jüngerer Zeit von Tereza Chynczewska-Hensel und Henryk Litwin angefochten, die auf Kennzeichen einer spezifischen rus'isch-ruthenischen Überlieferung verwiesen.¹³³

Der Sarmatismus erleichterte es jedoch den ruthenischen Bojaren, sich bei Bedarf von den ideologischen Ansprüchen des Moskoviter Zaren abzusetzen. Wiederholt betonten Autoren wie Justus Decius, Jan von Wiślica oder Alessandro Guagnini während der Kriege mit dem Großfürsten und späteren Zaren, daß das Moskoviter Territorium nicht zur europäischen *Sarmatia* gerechnet werden könne, sondern zum wilden Barbarenland *Scythia*. Mit Rücksicht auf die ostslavischen Bewohner Kronpolens und des Großfürstentums Litauen wurde *Rus'* bald ausschließlich zur Bezeichnung von Gebieten der Rzeczpospolita gebraucht.

¹²⁶ Tractatus de duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis. (Erstdruck: Cracoviae 1517.) Hrsg. v. S.A. Anninskij: Трактат о двух Сарматях. Москва 1936 (= Известия иностранцев о народах СССР 1), lib. II:1, S. 129. Zu Person und Werk siehe Maciej z Miechowa, 1457–1523. Historyk, geograf, lekarz, organizator nauki. Hrsg. v. HENRYK BARYCZ. Wrocław 1960; LUDMILA KRAKOWIECKA: Maciej z Miechowa. Lekarz i uczonec Odrodzenia. Warszawa 1956; über seine Quellen informiert LESZEK HAJDUKIEWICZ: Biblioteka Macieja z Miechowa. Wrocław 1960.

¹²⁷ *Non a Tuiscone sed ab Assarmote seu Sarmate [...] nomen originemque ducentes.* – STRYJKOWSKI 1846: I,94. Vgl. CYNARSKI 1968b, S. 7.

¹²⁸ STANISŁAW SARNICKI: Annales sive de origine et rebus gestis Polonorum et Lithuanorum libri VIII. (Erstausgabe Cracoviae 1587.) Lipsia 1711, col. 850.

¹²⁹ SARNICKI 1711, col. 856.

¹³⁰ ULEWICZ 1950: 39.

¹³¹ TADEUSZ ULEWICZ: Il problema de sarmatismo nella cultura e letteratura polacca. (Problematica generale e profilo storico.) In: Ricerche slavistiche 13 (1963), S. 126–198, hier S. 137.

¹³² JANUSZ TAZBIR: Świadomość narodowa. In: Rzeczpospolita i świat. Studia z dziejów kultury XVII wieku. Wrocław 1971, S. 26; JAREMA MACISZEWSKI: Szlachta polska i jej państwo. Warszawa 1986, S. 168.

¹³³ TERESA CHYNCZEWSKA-HENNEL: Świadomość narodowa szlachty ukraińskiej i kozacyzny od schyłku XVI do połowy XVII w. Warszawa 1985, S. 64–73; HENRYK LITWIN: The Nations of the Polish-Lithuanian Commonwealth. Controversial Questions. In: APH 77 (1998), S. 43–58.

Am 18. September 1513 schrieb König Zygmunt I. an Papst Leo X. anlässlich seines Sieges über den Moskauer Großfürsten, »den Tyrannen des asiatischen Sarmatien«. Der Sieg von Orsza wird als Triumph über »Häretiker« und »Schismatiker« gefeiert. Der königlichen Propaganda gelang es, daß das Reich der Moskauer Rus' in ganz Europa fortan als *Moscovia* bekannt war, wohingegen die Bezeichnungen *Rus' czerwona* oder *Ruscia* dem kronpolnischen Galizien vorbehalten blieben.¹³⁴ Unter der Herrschaft von Zygmunt I. wurde das wissenschaftliche Interesse im Zusammenhang mit der Sarmatenfrage auf den ethnischen und sprachlichen Zusammenhang der slavischen Völker aufmerksam; man begann in den Werken der Antike nach Abstammung und Herkunft der Slaven im allgemeinen und der Polen im besonderen zu forschen. In der Regel vermutete man in den Sarmaten die Vorfahren des slavischen Adels. Die Polen stammten ebenso wie andere *gentes*¹³⁵ von den Slaven ab, die Slaven hingegen von den Sarmaten.¹³⁶ Hohes Alter und Würde der Tugenden wurden hervorgehoben. Nach dem Namen eines sarmato-alanischen Stammes benannte man das ruthenische Territorium in manchen Texten *Roxolania*, weil der Name der Bewohner *Russacy*, *Russani* von besagtem Stamm der *Roxolani* aus dem sarmatischen Volk hergeleitet werden könne. Wo diese Bezeichnung zum erstenmal auftauchte, ließ sich nur schwer bestimmen, man sah es entweder identisch mit dem biblischen *Ross* (Hesekiel 38.39) oder dachte an eine Herleitung von *Rus*, dem mythischen Bruder von Lech und Čech, allesamt Nachfahren von Japhet. Oder aber die *Russacy* waren ursprünglich in *Russa* zuhause, der alten kleinen Stadt nahe Novogorod. Einigkeit herrschte über die Ansicht, daß allen *Russacy* und anderen *Ruskie narody* die slavische Sprache gemein sei. Den *język sławieński ruski* gebrauchten, wie Maciej Strykowski aufzählte, die Völker der *Moskwa*, *Bielorussacy Litenscy*, *Bolgarowie*, *Bosnowie*, *Serbowie*, *Polacy*, *Mazurowie*, *Czechowie*, *Morawcy*, *Karwaci*, *Dalmatowie*, *Pomorzycy*, *Słężacy*, *Karintiove*, *Stirionie*, *Ragussowie etc.*¹³⁷

In diesem Zusammenhang war die Frage nach der Urheimat der Slaven zu klären, wobei sich in der Hauptsache drei Auffassungen gegenüberstanden: Entweder war die Heimat im europäischen Sarmatien, d.h. auf dem Boden der Rzeczpospolita zu suchen. Diese Autochtonen-These bot den Vorteil, daß die Herrschaft über das Gebiet der Rzeczpospolita auf uralte Ansprüche verweisen konnte, denn *indigenæ* Ureinwohner waren jeden Zugezogenen *advena* auf jeden Fall überlegen¹³⁸. Stanisław Orzechowski, der sich ebenfalls sehr für den Ursprung der Slaven interessierte, hob die Einheit der Sprachen der Böhmen, Polen, Russen, Makedonen, Dalmatiner, und Balkanslaven hervor und suchte deren Ursprung in

¹³⁴ А.А. ХОРОШКЕВИЧ: Россия и Московия. Из истории политико-географической терминологии. In: ABS (1976) 10, S. 47–57, hier S. 56–57.

¹³⁵ [...] *aliae multae maximae & fortissimae gentes, Bulgari, Rascij seu Rasciani, Serbi, Bosnenses, Carni, Croatae, Russi, Podolij, Polynij, Moschi, Cervassi, Pietichossi, [...] Pomerani, [...] Lusacij, Cassubij, Silesij. Moravi, Boemi sine Ciechi.* – CROMERUS 1555, I:1; S. 1.

¹³⁶ CROMERUS 1555, I:7; S. 8f.

¹³⁷ MACIEJ STRYKOWSKI: Która przedtem nigdy światła nie widziała, Kronika Polska, Litewska, Żmódzka i wszystkiej Rusi etc. (Królewiec [Königsberg] 1582.) Hrsg. v. M. MALINOWSKI. 2 Bde. Warszawa 1846, Reprint 1985, Bd. I, S. 109. Strykowski's Werk und Schaffen untersucht ZBYSŁAW WOJTKOWIAK: Maciej Strykowski – Dziejopis Wielkiego Księstwa Litewskiego. Kalendarium życia i działalności. Poznań 1990.

¹³⁸ Vgl. MÜNKLER/GRÜNBERGER 1995, S. 225–231 mit Bezug auf den deutschen Raum.

Illyrien, auf dem Balkan. Die Polen, so meinte er, seien ihrer Nationalität nach Slaven, ihrem Ursprung nach aber Griechen; auch Krzysztof Warszewicki vertrat diesen Standpunkt.¹³⁹

Neben den kulturellen Implikationen, die solch ein Stammbaum versprach, lag die Tendenz solcher Ansichten in dem damit verbundenen Appell zur Bildung einer Heiligen Liga, daß es nämlich Aufgabe der Polen sei, die blutsverwandten Slavenstämme des Balkans vom Joch der Türken zu erlösen und die Urheimat zu befreien. Männer wie Olbracht Łaski wurden zu kühnen Sarmaten stilisiert, deren Verlangen es war, für die Befreiung der Südslaven zu kämpfen.¹⁴⁰ Ein anonymes südslavisches Emigrant bekräftigte im Jahre 1545:

»Die Ruthenen haben das große Glück, mit den Polen vereinigt zu sein; sie leben unter einer gerechten Regierung, und sind dank dieser Einheit vor den Barbaren sicher. Alle Slaven, den Polen durch die Gleichheit der Zunge verwandt, sollten für den Erfolg Polens beten.«¹⁴¹

Unter der Regierung von Stephan Báthory gewann jedoch die Hypothese an Gewicht, die Wiege der Slaven liege an der westlichen Grenze des asiatischen Sarmatien, jenseits der Reichsgrenzen. In letzterem Sinn sprachen sich Autoren wie Bielski, Guagnino, Strykowski für eine Wiege der Slaven an der Wolga und am Azovschen und Schwarzen Meer aus.¹⁴² Auch hier wurden tagespolitische Bezüge deutlich, denn sie spekulierten mit Gebietsgewinnen, die der Rzeczpospolita als Folge der Siege gegen den Moskowiter Zaren zufallen könnten, und verliehen ihnen historische Legitimität, denn schließlich handelte es sich lediglich um eine Rückkehr der *natio* in ihre angestammte Urheimat.¹⁴³

Um der sarmatischen oder kaukasischen Vorfahren willen mochte auch Jan Kochanowski nicht daran glauben, daß Lech und Czech aus Kroatien stammten, *z słowiańskiej ziemi, albo, jako oni zową, z Kroacyjej wyszedł*.¹⁴⁴ Vielmehr versetzte er sie an den Don. In dem Versgedicht *Proporzec albo Hołd pruski* (»Das Banner oder die preußische Huldigung«, 1569) wird die feierliche Zeremonie beschrieben, in welcher der junge Herzog Albrecht von Brandenburg, Herrscher über die »schöne Erde Preußens«, im Jahr 1525 seinem Herrn Zygmunt I. dem Alten den Lehenseid leistet: Auf der einen Seite des poetischen Banners

¹³⁹ Vgl. ULEWICZ 1950, S. 175.

¹⁴⁰ So beispielsweise in dem Werk von J. UNIESZOWSKI: *Eudimonia Olbrachta Łaskiego, wojewody sieradzkiego*. Kraków 1609.

¹⁴¹ TRANQUILLI ANDRONICI DALMATIAE: *Ad optimates Polones admonitio*; zit. nach HANS KOCH: *Slaventum und Slavismus im polnischen Nationalbewußtsein 1794–1848*, in: DERSELBE: *Kleine Schriften zur Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas*. Wiesbaden 1962, S. 108–161, hier 110.

¹⁴² OTWINOWSKA 1976, S. 130ff. Die polnischen Humanisten stehen damit mit an der Wiege des südslavischen Illyrismus, denn von Polen-Litauen empfangen wiederum dalmatinische Humanisten wie der dalmatinische Dominkaner Vinko Pribijević (VINCENTIUS PRIBOEVIUS: *Oratio de origini successibusque Slavorum* 1525) entscheidende Anregungen für ihre Theorien von der Abstammung der Slaven. Für unseren Zusammenhang interessant ist seine besondere Betonung der heroischen Mentalität der Slaven. Vgl. LAUER 1974, S. 74–76; GIOVANNA BROGI-BERCOFF: *Królestwo Słowian. Historiografia Renesansu i Baroku w krajach słowiańskich*. Izabelin 1998, S. 53–56.

¹⁴³ ULEWICZ 1950, S. 134f.; OTWINOWSKA 1976, S. 132.

¹⁴⁴ KOCHANOWSKI 1884, S. 283.

werden nach dem Vorbild Homers und Vergils in zwei Fresken zuerst die Kämpfe der polnischen Könige gegen die Deutschritter beschrieben; danach entrollt sich, auf der anderen Seite des Banners, die glorreiche Zukunft der »Anfänge und Taten der allseits berühmten Slaven«. Daraufhin erfolgt, unter Rückgriff auf Herodots Historien, eine Evokation der *mężne Amazony* (»männlichen Amazonen«). In Skythien hätten die Amazonen einst die Söhne von den Vätern weggelockt und sich mit ihnen auf beiden Ufern des Don angesiedelt.

»Mit den Jahren erhob sich aus diesem Nest ein kühnes Volk: | Die alten Griechen nannten es Sauromaten. | Die Sauromaten herrschten in Europa und im schönen Asien.«¹⁴⁵

Von diesen Sauromaten stammen ab die *Wimeci*, *Rossani*, die mächtigen *Laksi* (aus denen die *Lach* wurden), *Cekowie* (heute *Czechowie* genannt), *Bulgary*, die wackeren *Słowacy*, *Serby*, *Antonie*, *Bosnacy* sowie die tapferen *Karnaci*. Schon die Römer konnten die tapferen Slaven nicht bezwingen:

»Die Caesaren schickten gegen sie Truppen | Aus allen Ländern, doch immer wandten sie den Rücken zur Flucht, | Konnten dem Ansturm nicht widerstehen; und das slavische Volk | Machte nicht halt, ehe es nicht am Ufer des adriatischen Meeres stand.« Es »herrschte fast über alles Land, das Gott zwischen den dreifachen Neptun faßte.«¹⁴⁶

Da die polnische Szlachta in der Sicht Kochanowskis als einzige unmittelbar von den sarmatischen Kriegern abstammte, fiel ihr dadurch innerhalb der slavischen Welt zwischen der Ostsee, der Adria und dem Schwarzen Meer eine Führungsrolle zu. Die Herrschaftsrechte über das alte Sarmatien gehöre Polen allein: *Polonia caput ac Regina Sarmatiae*. Das ständische Lebensgefühl, das durch den polnischen Sarmatismus vermittelt wurde, strahlte noch das ganze 17. Jahrhundert hindurch in den ostslavisch-ruthenischen Raum, besonders jedoch nach Südosteuropa, zu den Magyaren und Kroaten und bis an die dalmatinische Küste.¹⁴⁷

In der Mitte des 16. Jahrhunderts lag die Adelsnation der Rzeczpospolita damit im Trend der Zeit, und die europäischen Humanisten zollten einem eigenen polnisch-sarmatischen Geschichtsraum Anerkennung. In vielen Regionen Europas läßt sich die verstärkte Suche nach der *origo* der eigenen *natio* feststellen, verbunden mit dem Verlangen, ein

¹⁴⁵ »[...] naprzód, jako mężne Amazony | Od Termodonta przybił wiatr w scytyjskie strony; | Potym, jako mieszkańce tamtych ziem trapiły, | A na koniec od ojców syny rozmówiły | I szły z nimi, nabrawszy wszelakiego plonu, | Ku północy i siadły po obu stron Donu. | Z tego gniazda waleczny naród wstał za laty, | Grekowie starodawni zwali Sauromaty. | Ci w Europie i w pięknej Azycyje władali | I przezżwiska obiema Sarmacyjom dali. – Z. 179–188; KOCHANOWSKI 1967, Bd. I, S. 87; TADEUSZ ULEWICZ: Świadomość słowiańska Jana Kochanowskiego. Z zagadnień psychiki polskiego renesansu. Kraków 1948, S. 52f.

¹⁴⁶ *Przeciwko tym cesarze wojska zasadzają | Ze wszystkich stron, ale tył zawždy podawają | Nie mogą gwałtu strzymać; a naród słowiański | Nie oparł się aż o brzeg wielki adryjański. | [...] Tak iż był niemal wszystko jeden opanował | Narod, co Bóg trojakim Neptunem warował. – Z. 210–212, 219–220; KOCHANOWSKI 1967, Bd. I, S. 87f.*

¹⁴⁷ ANDRÁS ANGYAL: Die osteuropäische Bedeutung des Sarmatismus. In: La Renaissance et la Réformation en Pologne et en Hongrie. Hrsg. v. GY. SZÉKELY, E. FÜGEDI. Budapest 1963 (= Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 53), S. 504.

literarisches Nationalepos zu schaffen.¹⁴⁸ Von Enea Silvio Piccolomini entlehnten deutsche Humanisten die Idee, mit Rückgriff auf Tacitus eine eigene geschichtliche Identität zu formulieren: so Jacob Wimpfeling (1450–1528) mit seiner Schrift *Germania* von 1501, aber auch Heinrich Bebel oder Conrad Celtis.¹⁴⁹ Bei den kroatischen Dalmatinern spielte der Illyrismus eine ähnliche Rolle¹⁵⁰; in England wurde unter John Dee und Philip Sidney der König-Artus-Mythos aufgegriffen.¹⁵¹

Zwar hatte Erasmus formuliert: *Ego mundi civis esse cupio* (»ich begehre, ein Weltbürger zu sein«).¹⁵² Doch die kosmopolitische Ausrichtung der humanistischen Kreise blieb eher auf eine Minderheit beschränkt. Für den Humanismus in seiner Gesamtheit läßt sich feststellen, daß er durch seine philologischen, historischen und ethnographischen Interessen und Themen wesentlich zur Entwicklung nationaler Selbstwahrnehmung durch Feststellung nationaler »Merkmale« und Charakteristiken beigetragen, ferner durch die publizistische Verbreitung dieser Selbstwahrnehmung die Bildung nationaler Identität in breiten Kreisen maßgeblich unterstützt hat.¹⁵³ Gerade an der Propagierung der Abstammungsmythen zeigt sich die Bedeutung von zuerst lediglich »vorgestellten« oder »gedachten«, »imaginierten« Gemeinschaften, die über die »erfahrenen«, d.h. im staatlichen Rahmen bereits gefaßte und umrissene Gemeinschaften hinausgreifen, da letztere lediglich einen Teil umschließen.¹⁵⁴

¹⁴⁸ CLAUS UHLIG: Europäische Nationalepik der Renaissance: Fortschreibung und Korrektur der Antike. In: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Hrsg. v. HELMUT BERDING. Frankfurt/M. 1995, Bd. II, S. 249–281.

¹⁴⁹ HERFRIED MÜNKLER, HANS GRÜNBERGER: Nationale Identität im Diskurs der deutschen Humanisten. In: BERDING 1995, Bd. II, S. 211–248.

¹⁵⁰ REINHARD LAUER: Genesis und Funktion des illyrischen Ideologems in den südslavischen Literaturen (16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts). In: Ethnogenese und Staatsbildung in Südosteuropa. Hrsg. v. KLAUS-DETLEV GROTHUSEN. Göttingen 1974, S. 72–92; ZDENKO ZLATAR: Our Kingdom Come. The Counter-Reformation, the Republic of Dubrovnik, and the Liberation of the Balkan Slavs. Boulder, Col. 1992.

¹⁵¹ CHARLES BOWIE MILLICAN: Spenser and the Table Round: A Study in the Contemporaneous Background for Spenser's Use of the Arthurian Legend. Cambridge/Mass. 1932; JAMES DOUGLAS MERRIMAN: The Flower of Kings: A Study of the Arthurian Legend in England Between 1485 and 1835. Lawrence/Ks. 1973; ROBERTA FLORENCE BRINKLEY: Arthurian Legend in the Seventeenth Century. Baltimore-London 1932, Reprint New York 1970.

¹⁵² MÜNKLER 1987, S. 48.

¹⁵³ Vgl. HERFRIED MÜNKLER: Nation als politische Idee im frühneuzeitlichen Europa. In: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Htsg. v. K. GARBER. Tübingen 1989, S. 56–86; G. KISS: Nation als Formel für gesellschaftliche Einheitssymbolisierung. In: Staatsrepräsentation. Hrsg. v. J.-D. GAUGER, J. STAGL. Berlin 1992, S. 105–130; Münkler/Grünberger 1995, S. 211.

¹⁵⁴ Der Begriff der *imagined communities* geht auf BENEDIKT ANDERSON zurück, vgl. ders.: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London ³1986. Auch A.D. SMITH hob diese Imagination als wesentliches Element der Transformation von Ethnien in Nationen hervor, ders.: *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford 1986, vor allem S. 153ff.; zum Fallbeispiel der deutschen Nation siehe MÜNKLER/GRÜNBERGER 1995; den ostslavischen Raum untersucht MARKUS OSTERRIEDER: Von der Sakralgemeinschaft zur modernen Nation. Die Entstehung eines Nationalbewußtseins unter Russen, Ukrainern und Weißruthenen im Lichte der Thesen Benedict Andersons. In: *Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien*. Hrsg. v. EVA SCHMIDT-HARTMANN. München 1994, S. 197–232.

Im Fall Polen-Litauens war es der Versuch der humanistischen Eliten, dem sprachlich, ethnisch und religiös heterogenen Gemeinwesen zumindest für die politisch und sozial dominanten Schichten einen Zusammenhalt zu geben, der in der kollektiven Erinnerung verankert werden sollte; dabei konnte es nicht ausbleiben, daß die Wahrnehmungen unterschiedliche blieben und sich im Laufe des 16. Jahrhunderts dementsprechend unterschiedliche Vorstellungen herausbildeten, die miteinander konkurrierten und sogar in Konflikt gerieten. Für den Raum der Rzeczpospolita ist von Bedeutung, daß diese Vorstellungen in hohem Maße in dem Phänomen des Krieges zu tun hatten.

IV.6. Abstammungsmythen (II): Alexander und Julius Caesar

Seit dem frühen 16. Jahrhundert wußten slawische und westeuropäische Humanisten zu- meist vom Hörensagen, daß ein Privileg des Makedonenkönigs für die Slaven existiere (das sog. *Privilegium Slavicum*). Bald darauf berief man sich auf ein gefälschtes Dokument, das vermutlich im böhmischen Raum kaum vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. In der paleotschechischen *Alexandreide* (Anfang des 14. Jahrhunderts) fand sich bereits die Prophezeiung, ein böhmischer König werde als der neue Alexander auferstehen, um die Christenheit gegen Heiden und Muslime, die historischen Erben des alten Persien (»Sarazenen«), zu verteidigen.¹⁵⁵ Erhalten ist die Fälschung in einem 1443 auf lateinisch verfaßten Manuskript der Ceroni Sammlung in Brünn. Ihre erstmalige Interpretation und die Übersetzung der handschriftlichen Grundlage des Privilegiums ins Tschechische erfolgte durch Hájek von Libočany in der *Kronika česká* (1541, erschienen 1543). Hájek führt das »Privileg« als Eintrag unter dem Jahr 1348 und bezieht es auf die Gründung des Prager Slavenklosters:

»[...] und ist diesen Mönchen [...] Inhalt und Abschrift des Briefes, welchen vor langer Zeit [...] der große Alexander [...] den Schlavoniern, seinen Dienern gegeben gehabt, überantwortet worden.«¹⁵⁶

Darin verleiht Alexander *illustri prosapiae Slavorum et linguae eorum* ein Privileg auf ihre Länder *totam plagam terrae ab aquilone usque ad fines Italiae meridionales*.¹⁵⁷ Diese angeblich auf die Auto-

¹⁵⁵ SANTE GRACIOTTI: L'antimurale polacco in Italia tra Cinquecento e Seicento. Il barocchizzarsi di un mito. In: Barocco fra Italia e Polonia. Hrsg. v. JAN ŚLĄSKI. Warszawa 1977, S. 303–323, hier S. 304.

¹⁵⁶ Hájek von Libočany in der *Kronika česká* (1541, erschienen 1543). Zit. nach FRIEDRICH PFISTER: Das Privilegium Slavicum Alexander des Großen. In: ZSl 6 (1961), S. 323–345, hier S. 329f. Vgl. HANS ROTHE: Nochmals zum Privilegium Slavicum Alexanders des Großen. In: Festschrift für Wilhelm Lettenbauer zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. ANTONÍN MĚŠŤAN, ECKHARD WEIHER. Freiburg/B. 1982, S. 209–221, hier S. 211f.; PETER WÖRSTER: Monasterium Sancti Hieronymi Slavorum Ordinis Sancti Benedicti. In: Kaiser Karl IV. 1316–1378. Forschungen über Kaiser und Reich. Hrsg. v. HANS PATZE. Göttingen 1978, S. 721–732; FRIEDRICH PFISTER: Die Entdeckung Alexanders des Großen durch die Humanisten. In: IRMSCHER 1962, S. 57–75. Zur Alexanderüberlieferung im Abendland vgl. W.J. AERTS: Alexander the Great in the Middle Ages. Nijmegen 1978.

¹⁵⁷ ROTHE 1982, S. 213; MYL'NIKOV 2000, S. 84–94.

rität des großen Makedonenherrschers zureichende Inanspruchnahme spielte schon eine wichtige Rolle in dem erwachenden nationalen tschechisch-böhmischen Selbstverständnis nach den Hussitenkriegen. Auch in Polen-Litauen wurde der Inhalt des Privilegs bald rezipiert, 1551 von Bielski und 1554 von Orzechowski. Stanislaw Orzechowski schrieb in dem *De origine Polonorum ex Slavis* betitelten Vorwort zu seiner Zeitchronik *Annales Polonici ab excessu Divi Sigismundi Primi* (1554): Alexander der Große habe seinen Generälen Cechus, Lechus und Roxolanus das *Privilegium Slavicum* für die Länder ausgestellt, in denen Slaven heute noch sitzen. Die Heimat dieser slavischen Heerführer und demnach die Urheimat der Slaven sei auf dem Balkan, in Makedonien und Dalmatien zu suchen. Orzechowski zufolge stammten die Slaven auch nicht von den Germanen oder Skythen ab, sondern von den Griechen; aus diesem Grund sei auch ihre Sprache geheiligt.¹⁵⁸

Wichtig für den hier dargestellten Zusammenhang ist die Herleitung einer Stammvaterschaft der Slaven von illustren Heerführern (*duce*). Nicht der Ruhm Alexanders fällt auf diese Ursprünge, sondern auch die besondere Kriegstüchtigkeit und Kriegserfahrenheit. Der Mythos der drei Brüder Čech, Lech und Rus tauchte gleichfalls erstmalig in Böhmen auf, bei Pulkova gegen Ende des 14. Jahrhunderts war nur von Čech und seinem Bruder Lech die Rede, in der *Kronika Wielkopolska* gesellte sich dann als dritter Rus hinzu, der Stammvater der Russen bzw. Ruthenen, der im 16. Jahrhundert meist Roxolanus getauft wurde. Vor allem Čech und Lech sollten die nahe Verwandtschaft der beiden Völker der Tschechen und Polen unterstreichen, geschichtlich wie sprachlich.¹⁵⁹

Obwohl Marcin Kromer schon 1555 darauf aufmerksam machte, daß es sich bei dem *Privilegium Slavicum* um eine plumpe Fälschung handelte, wurde ihm größtenteils kein Glauben geschenkt.¹⁶⁰ Zu schmeichelnd waren die Behauptungen für das nationale Selbstgefühl. 1587 verband Stanislaw Sarnicki das *Privilegium Slavicum* schließlich mit der Sarmatenhypothese¹⁶¹: Der ganze Raum von Istrien bis zum Tanais sei den Slaven als Herrschaftsraum von Alexander zugeteilt worden. Anstelle die ursprüngliche Formulierung *terrae ab aquilone usque ad fines Italiae meridionales* zu übernehmen, die auf die Adria Bezug nimmt, schrieb Sarnicki lapidar, das Privileg sei *a mare ad mare* erteilt worden, wodurch auf die geopolitischen Bedürfnissen der Rzeczpospolita besser eingegangen werden konnte.¹⁶² Ferner seien militärische Angelegenheiten, *res militaris*, aufgrund der Beschaffenheit des polnischen Volkes,

¹⁵⁸ [...] *maiores ex Slavis Cecho & Lecho Roxolanoque Ducibus in hos oras venisse: fateamur Cechum atque Lechum Roxolanumque Alexandro Rege fortes ad praeclaros Duces in re militari fuisse, atque has nationes in Sarmatia Europaea reliquisse, quibus Macedonia atque Dalmatia certissima veridissimaque patria est. Qui duces quod egregia virtute erant cogniti posteris, non tantum regionem, sed etiam nomen Sarmaticarum dederunt, ut non solum Poloni ac Roxolani à Lecho Roxolanoque, sed etiam Sarmatae à denicta ab illis Scythica gente appellarentur. Pari ratione Cechi regiones subactas, tam imperio, quam nomine possiderunt. [...] Poloniam verò non solum ex Slavis ortam, sed etiam Slauorum praestantissimam ac florem totius Slauoniae esse, in qua vis Macedonicum ac virtus Dalmaticum gloriosum referantur genus.* – STANISLAW ORZECHOWSKI: *Annales Polonici ab excessu Divi Sigismundi Primi*, Cracoviae 1554, col. 3.

¹⁵⁹ OTWINOWSKA 1976, S. 135–138

¹⁶⁰ *Diploma vero illud Alexandri Boemicum fictitium ac suppositivum esse...* – KROMER 1555, S. 14.

¹⁶¹ HANS ROTHE: What is the Meaning of »Rossijski« and »Rossija« in the Polish and Russian Concept of State in the 17th Century? In: BROGI BERCOFF 1990, S. 111–122, hier S. 114.

¹⁶² STANISLAW SARNICKI: *Descriptio veteris et novae Poloniae etc.* [Cracoviae] 1585. Buch I, S. 3.

aber auch der kriegerischen Ereignisse immer bis zum heutigen Tag *in honore superioribus* gehalten worden. Es habe immer heldenhaft kämpfende Männer unter den Polen gegeben. Sogar bei den gewöhnlichen Leuten sei Heldenmut und Liebe zum Soldatenleben keineswegs erloschen.¹⁶³ Er, Sarnicki, wolle dieses Privileg in einer Abschrift in einem Krakauer Kloster (Kleparz) mit eigenen Augen gesehen haben.¹⁶⁴ Auch von Maciej Strykowski wurde diese mythische Überlieferung aufgegriffen, allerdings noch nicht in seiner Schrift *O początkach* von 1578, sondern erst in der in Königsberg erschienenen *Kronika* von 1582.¹⁶⁵ Von Ost- und Südslaven wurde die Fälschung noch Ende des 16. Jahrhunderts gleichfalls in die mythische Abstammungstradition aufgenommen.¹⁶⁶

Auch im Großfürstentum Litauen war ein regionales ethnisches Selbstbewußtsein in intellektuellen Kreisen erwacht.¹⁶⁷ Die Verhältnisse wurden jedoch aufgrund der sprachlichen Differenzierung zwischen ethnischen Balten und Slaven zusätzlich verkompliziert.¹⁶⁸

Um sich von der Szlachta Kronpolens und der Einflußnahme des Krakauer Hofes besser abgrenzen zu können, bildete sich ein eigener, »römischer« Abstammungsmythos aus, der in ethnischer und sprachlicher Hinsicht fortwirkte. Es wurde bereits bemerkt, daß die Geschlechterwappen der polnischen Szlachta zum Teil zurecht von den sarmatischen Tamgas hergeleitet wurden, wodurch der Anspruch untermauert werden konnte, die eigenen adligen Vorfahren seien unter den stolzen Sarmaten zu suchen.

Der litauische Adel gab sich damit nicht zufrieden; zwar hatte man das antike Erbe mit relativer Verspätung rezipiert, doch in den eigenen Wappenmythen eine kulturelle Würde, die in ihren Wurzeln direkt auf das Römerreich zurückreichte, denn man gab vor, selbst von adligen römischen Patriziergeschlechtern abzustammen. Laurentius Corvinus erwähnte 1518 in einem Epithalamium auf den Ruhm von Bona Sforza den Zug der Litauer von Ita-

¹⁶³ SARNICKI 1585, I, 66f.

¹⁶⁴ [...] *et postea in monasterio quodam non admodum procul a Cracovia asservatum fuit.* – SARNICKI 1585, S. 45–47 (lib. II:1).

¹⁶⁵ *A iszlych tu krotkości y tesklinemu czytelnikowi folgując, y inszych Cesarzów Greckich, Rzymskich, także tysiąc dowodów o Sarmatskiej Rycerskiej dzielnosci opuścił, tedy to sama rzecz pokazuje, iż pewnie nie lenistwem, ani ospala gnusnoscia tak wielkiego a szerokiego panowania dostali, od morza lodowatego daleko za Moskiewskimi krainami, y potem od Morza Baltickiego ktore Prussy, Lijlanty y Swecia oblewa, aż do Morza Adriatickiego, Weneckiego, y aż do Helespontu, y pontum Euxinium, w ktorzym okregu dziś wszędyż naród Sarmatski Sławieński ossady swoje ma; według niktorych przywilejem Alexandra wielkiego potwierdzone, s ktorym też y z Oycem iego Philippem przed narodzeniem Christusa Pana roku 310. według Josepha Antiquit. Hebr. w posiadaniu swiatá pracowali. Y twierdzą to Czechowie zápewne, iż ieszczę za Alexandrá wielkiego przodkowie ich sławni byli, a dla przeważnych dzielnosci od słany Sławakami nazwani, iakosz y ten priuieły Alexandrow w starodawney Kronice swoiey Słowánskim ięzykiem pisaney wkażują. Karwaci zaś y Bulgárowie twierdzą, iż sam własny Priuieły na Pergáminie Alexandrow Słowakom dány, a złotymi literami w Alexandriey pisaney, iest y dziś w skárbie Tureckim, ktory Machomet Cesarz wziął záraz z Constaninopolim.* – STRYJKOWSKI 1846: I, 107.

¹⁶⁶ ROTHE 1982, S. 219f.; BROGI-BERCOFF 1998, S. 33f.

¹⁶⁷ EUGENIJA ULČINATĖ: Lithuanian National Identity and Statehood in the Latin Literature of the 16th–17th Centuries. In: *Mare Balticum – Mare Nostrum. Latin in the Countries of the Baltic Sea (1500–1800)*. Hrsg. v. OUTI MERISALO, RAIJA SARASTI-WILENIUS. Helsinki 1994 (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae B* 274), S. 126–138.

¹⁶⁸ Vgl. Kap. IV, S. 127ff.

lien an die Küste der Ostsee und berief sich dabei auf das Zeugnis des »Pompilius Romanus«.¹⁶⁹ Diese litauische Tradition entstand vermutlich schon im 14. Jahrhundert und findet sich bei Jan Długosz wieder. In Litauen kannte man diesen Abstammungsmythos in zwei Varianten: Einmal zur Herleitung der litauischen Jagiellonen-Dynastie aus dem Geschlecht von Julius Caesar. Jan Ostroróg schilderte in seiner Rede vor dem Papst Paul II. ausführlich, wie die Ureinwohner Litauens einst die Truppen des Julius Caesar besiegt und seine Stadt Julia, das heutige Wilna, eingenommen hätten.¹⁷⁰

Die damit konkurrierende Variante, welche die großfürstliche Zentralgewalt in die Schranken weisen sollte, glaubte den Stammvater des litauischen Adels in republikanisch-ständischer Umkehrung in Pompeius zu erblicken, dem Gegenspieler des Julius Caesar.¹⁷¹ Die Litauer sind demnach Nachkommen der Anhänger des Pompeius, die auf der Flucht vor Caesar nach Litauen gelangten, unter der Führung eines Patriziers *Publius Libon vel Palemon*.¹⁷² Strykowski sollte hinzufügen, die litauischen und samogitischen Fürsten leiteten sich aus dem Geschlecht Palemons und der römischen Fürsten ab und Palemon hätte in Litauen drei Nachkommen gelassen: Borkus, Kunosz, Kiernus.¹⁷³

Zu der Abstammungshypothese gesellte sich im Großfürstentum eine intensiv gepflegte Titelmanie; dabei schreckte der Adel auch nicht davor zurück, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Es genügte, den Namen Krasucki zu haben, um das Geschlecht von Crassus herzuleiten; entdeckte man im eigenen Wappen ein vermeintlich römisches Zeichen, konnte man sogleich auf die Abstammung des eigenen Geschlechts von Scipio, Sulla und Pompeius schließen.¹⁷⁴ In jedem Fall konnte sich der litauische Adel über die kronpolnischen Standesgenossen erhaben fühlen, wenn man auf die kulturelle Abhängigkeit der Polen von den Tschechen verwies:

»Die Polen waren keine Szlachta, sondern waren einfache Leute, sie bekamen ihre Wapen und ihren Adel von den Tschechen, aber wir, die alte römische Szlachta, die unsere Vorväter sind, kamen mit diesen unseren Wapen in dieses Reich.«¹⁷⁵

¹⁶⁹ *Gens Polona teste Pompilio Romano [sic!] ab Italo praeside primam creditur duxisse originem.* – Zit. nach ULEWICZ 1948, S. 108.

¹⁷⁰ Vgl. E. KULICKA: *Legenda o rzymskim pochodzeniu litwinów i jej stosunek do mitu sarmackiego.* In: *Przegląd Historyczny* 1980/1, S. 1–20.

¹⁷¹ А.А. ХОРОШКЕВИЧ: *Михалон Литвин и его трактат. // О наврах татар, литовцев и москвитян.* Под ред. В.И. МАТУЗОВОЙ. Москва 1994, с. 43–45; MARCELINAS ROČKA: *Mykolas Lietuvis.* Vilnius 1988, S. 63–68, 78–80.

¹⁷² LEWANDOWSKI 1981, S. 245f.; M. ZACHARA-WAWRZYŃCZYK: *Geneza legendy o rzymskim pochodzeniu Litwinów.* In: *Zeszyty Historyczne Uniwersytetu Warszawskiego* III (1963), S. 5–35; ULEWICZ 1950, S. 119ff.

¹⁷³ STRYJKOWSKI 1846, Bd. II, 539.

¹⁷⁴ ZAJĄCZKOWSKI 1967, S. 86.

¹⁷⁵ *Lachowie nie była szlachta, ale byli ludy prosty, ani meli herbow swoich, y velikimi dary tobo dochodyli w Czechow [...], ale my szlachta staraja Rymskaja, kotoryi predki nasz, z tymi herbi swoimi zasšli do tych panstw.* – *Chronik von Bychovec*, PSRL XVII, S. 527. Vgl. auch LEWANDOWSKI 1981, S. 246; J. JAKUBOWSKI: *Studia nad stosunkami narodowościowymi w Litwie przed Unią Lubelską.* Warszawa 1912, S. 23–63.

Neben der ständischen Komponente tauchte im Lauf des 16. Jahrhunderts jedoch immer stärker eine ethnisch-sprachliche Interpretation auf, die über den Stand der Szlachta hinausgreift. Das baltische Volk der Litauer erscheint darin wie ein versprengter Zweig der Italiener, von den polnischen und ruthenischen Slaven gleichermaßen unterschieden und in der Würde ungleich erhabener.¹⁷⁶

Diese Legende wurde von Maciej Strykowski in seiner Chronik aufgegriffen und weiterentwickelt. Das Großfürstentum Litauen, der vierte Teil des europäischen Sarmatien¹⁷⁷, sei den lateinischen Schriftstellern dem wahren Namen nach unbekannt.¹⁷⁸ Denn die Lösung des Rätsels sei in der sprachlichen Verwandtschaft der Bezeichnungen *Litalia*, *Litaliani*, *Lithuania*, *Lithuani* zu suchen.¹⁷⁹ Auch in der »Chronik des Großfürsten von Litauen« findet sich die Herleitung der *Lithania* von *Italia* über den römischen Helden Villius, dem ersten Fürsten von Vilnius/Wilna.¹⁸⁰

In allen Fällen dienten die Abstammungshypothesen einer Festigung des vor allem ständischen, allmählich jedoch auch eines ethnisch und sprachlich festgelegten Selbstverständnisses. Die überragende Rolle, die antike Feldherren als Stammväter der Adelsgeschlechter einnehmen, ist noch in einem traditionellen, vornationalen Bewußtsein verwurzelt, das die Rolle des Adels in einer ständisch aufgebauten Gesellschaft in erster Linie in der heldenhaften Wehrbereitschaft der *bellatores* erblickt. Doch es sollte nicht mehr lange dauern, und die Versuche einer Ableitung der genetischen Abstammung konnten nur noch im Sinne einer »ewigen« Kontinuität des rein ethnisch verstandenen Siedlungsbodens gedeutet werden.

IV.7. Krieg und höfische Mode

Stets der Würde seiner antiken Vorfahren gedenkend, wollte der Szlachcic einem Ideal entsprechen, das alle männlichen Tugenden der Zeit umfaßte. Nirgendwo konnte man sie besser zur Schau stellen als auf dem Schlachtfeld. Bei Aufständen und abenteuerlichen Feldzügen hielt sich ein jeder, der eine Schar um sich versammelte, für einen kleinen Hetman oder Regimentär.

»In seiner Erscheinung, in seinem Verhalten und in seinen Worten ist er [der Szlachcic] wie ein Adler, der furchtlos in die Sonne blickt, oder wie ein Befehlshaber [Hetman?], der

¹⁷⁶ Vgl. Kap. IV, S. 177.

¹⁷⁷ STRYKOWSKI 1846: I, 51.

¹⁷⁸ STRYKOWSKI 1846: I, 50.

¹⁷⁹ *Są też drudzy którzy powiadają, iż Włochy do tej ziemi przyszedłszy, ojczyzny swej imieniem Italią tę krainę, a onych ludzi których tu zastali Italiany przezewali, aż potem potomkowie ich jako i Miechowius pisze, L literę przydawszy Litalia, a sami Litaliany się przezewali, a za postępkiem czasów, zepsowanym imieniem Litwany od sąsiadów przezewani.* – Strykowski 1846, Bd. I, 53. Ähnlich auch an anderer Stelle: *Albo jeśli imieniem swej ojczyzny, | Italiej, nazwali ty dziedzizny | La Italia, potym Litalia, | Zaś Litwania.* – STRYKOWSKI 1846, Bd. II, 538.

¹⁸⁰ PSRL, Bd. XVII, S. 227–295.

durch seine vornehme Haltung und stolzes Auftreten seine Soldaten und Untergebenen zu mutigen Taten inspiriert.«¹⁸¹

Und wenn gerade keine Schlacht ausgefochten wurde, dann konnte man sich im öffentlichen Leben zumindest martialisch darstellen, mit den unverzichtbaren Insignien des Standes. Der legte im 16. Jahrhundert zunehmend eine ausgesprochene Vorliebe für modischen Prunk an den Tag, der sogar die Panzer nicht aussparte, die ganz vergoldet oder aus Edelsteinen sein konnten. Zu den kostbarsten Gegenständen gehören die Hetmanstäbe und die Streitkolben, die sich von einer wirklichen Waffe zu reinen Abzeichen militärischer Hierarchie wandelten. Charakteristisch für das Selbstgefühl der Szlachta ist die Tatsache, daß viele Stiche, Porträts und Inventarien den Szlachcicen mit seinem Kolben darstellen, obwohl er eigentlich nur den höheren Rängen gebührte. Täglicher Gefährte des Szlachcicen war der Säbel, der bei jeder Gelegenheit getragen wurde; auf den Kostümsäbel konzentrierte sich der ganze Luxus.¹⁸² Zur Dekoration und zur Schaustellung trug man Schilde, vor allem den *kalkan*, ein aus Feigenruten geflochtener, mit Seide bespannter und einem goldenen oder silbernen Mittelteil versehener Rundschild.

Schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts finden sich Klagen über die Modesucht der Polen, die sich alles aneignen, was aus dem Ausland zu ihnen dringt, »und dies gilt nicht nur für die Adelsleute, sondern auch für die Bürger und Bauern«, wie der Prediger Maciej von Raciąż 1475 spitz vermerkte. Jan von Słupca fügte wenig später hinzu, daß diese Moden vor allem »von den Heiden, von den bis jetzt noch ungetauften Litauern, von den Ruthenen, von den Türken und anderen« übernommen werden. »Solange die Polen diese Tracht nicht zu der ihren machten, errangen sie viele Siege.«¹⁸³

Das liebste Spielzeug des ritterlichen Szlachcicen war der Köcher (*sajdak*) aus Leder, Holz oder Metall, in traditioneller Bedeutung ein ritterliches Emblem, der gemeinsam mit Pfeil und Bogen trotz der technischen Fortschritte bei den Schußwaffen noch bis in die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts in Gebrauch blieb. Es ist dies der deutlichste Ausdruck des »orientalischen« Einschlags, den die ritterliche Mode seit dem 16. Jahrhundert nahm und an dem alle humanistische Bildung aus dem »Westen« nichts änderte.

Die polnische Kavallerie wurde seit dem Ende des Mittelalters stark von Osten und Südosten her beeinflußt. Erst gab es zwei Unterabteilungen der Kavallerie, die Gens d'armes und die berittenen Armbrustschützen, in voller Rüstung, mit Lanzen und Schwertern bewaffnet. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien eine neue Art von berittener Abteilung, die sogenannten »Hussarden« (Reiter), deren Vorbild von Serbien über Ungarn nach Polen gelangte. Sie waren ursprünglich leicht bewaffnet mit Lanze und Schild. König Báthory schrieb ihre Bewaffnung und Ausrüstung nach ungarländischen Normen vor, sie trugen zu festlichen Anlässen Schwingen und Leopardenhäute, waren mit langen Lanzen, Säbeln, Bogen und einem Paar Pistolen gerüstet. Die Armbrustschützen wurden zuerst in Litauen, dann in der ganzen Republik durch »Kosaken« ersetzt, die in Litauen *petyhorzy* hie-

¹⁸¹ MIKOŁAJ REJ: *Zwierciadło*. Hrsg. v. JÓZEF CZUBEK, JAN ŁOŚ. Kraków 1913, Bd. I, S. 76.

¹⁸² ŁOZIŃSKI 1917, S. 184–191. ZDZIŚLAW ŻYGULSKI: *Broń w dawnej Polsce. Na tle uzbrojenia Europy i Blizkiego Wschodu*. Warszawa 1975.

¹⁸³ STANISŁAW KOT: *Nationum Proprietatis*. In: *OSP* 7 (1957), S. 1–117, hier S. 14f.

ßen, eine Bezeichnung tscherkessischer Herkunft. Sie ähnelten in Ausrüstung und Bewaffnung den Kämpfer des Kaukasus, mußten ohne Schutzrüstung auskommen und verfügten über Bogen, Säbel und den *arkan* (Lasso), mitunter auch ein Gewehr.¹⁸⁴



Husarenrüstung, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts

Die Orientalisierung der äußeren Erscheinung der Szlachta ist ein charakteristisches Merkmal des Sarmatismus, das sich im 17. Jahrhundert noch steigern sollte. Im Orient begann man speziell für den polnischen Geschmack Exportartikel herzustellen, für die insbesondere Lemberg einen dankbaren Umschlagmarkt bot.¹⁸⁵ Clemens Janicius und Jan Decius beklagten schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Übernahme osmanischer Trachten und Sitten, während Andrzej Lubelczyk 1545 an seine Landsleute appellierte:

»Es ist höchste Zeit, dem Bild ein Ende zu setzen, das einst zu unserer Schande gezeichnet wurde, nämlich von dem nackten Mann mit Scheren und einem Stück Stoff, auf daß die Welt erfahre, daß sich die Polen von den Türken unterscheiden, gleichwohl von den Italienern und Deutschen, nicht nur durch die Reinheit ihrer Sitten, sondern auch durch ihre Tracht, und daß sie einfache sarmatische Kleidung tragen.«¹⁸⁶

¹⁸⁴ LASKOWSKI 1952, S. 464–474.

¹⁸⁵ JAN KIENIEWICZ: *Orientalność*. In: *Sąsiedzi i inni*. Hrsg. v. A. GARLICKI. Warszawa 1978, S. 82–83.

¹⁸⁶ ANDREAS LUBELCZYK BOCHNENSIS: *Bellum Theologicum*. Cracoviae 1545, S. 131; zit. nach KOT 1957, S. 15.

Unter dem Einfluß der italienischen Kultur entstand eine polnische Variante des *cortegiano*, des Höflings. Persönlich gefördert von Zygmunt August, veröffentlichte Łukasz Górnicki¹⁸⁷ 1566 seinen *Dworzanin*, eine auszugsweise Übersetzung des *Il Cortegiano* von Balthasar di Castiglione (1528, der berühmtesten der über 1400 Abhandlungen über den Höfling, die im 16. Jahrhundert erschienen sind.¹⁸⁸ Bezeichnenderweise filterte Górnicki den Originaltext, um ihn den heimischen Verhältnissen und den Erwartungen des Lesepublikums anzupassen. So fiel weg, was er für seinen Kulturkreis für unpassend hielt, ergänzte dafür manches, was ihm besonders wichtig erschien. Er zeichnete für die gesellschaftlichen Aufsteiger durchaus das Ideal eines perfekten Kurtisanen und rechtschaffenen Mannes, unterdrückte aber alle Stellen, an denen im Originaltext Frauen am Hof von Urbino eine durchweg führende Rolle spielen; ebenso fielen Castigliones Ausführungen über die platonische Liebe unter den Tisch. Anstelle von übermäßigen höfischen Raffinessen entwickelt der polnische *dworzanin* durchaus martialische Züge, die mitunter Anlaß zu Persiflage und Spott werden:

»Einen Hofmann zeichnet aus: seine ritterliche Beschäftigung [*rycerskie rzemieńto*], die enthält Treue [*wiara*] gegen seinen Herrn, Tapferkeit [*męstwa*], Kraft, Bereitwilligkeit und Würde. Er darf sich nichts zuschulden kommen lassen, was an seiner Ehre kratzt. Er soll vor allem Mut beweisen auch in den Situationen, wo er ohne Zeuge ist, wo er also entfliehen könnte. Aber er soll kein Prahler sein [*zuchwalstwo w nim panowało*], der mit finstern Blick, mit drohender Gestalt und mit Schnurrbart schreckt, der nicht sanft [*łagodnie*] zu reden weiß, sondern nur in rauhem Ton [*z fukiem*] und allein von kriegerischen Angelegenheiten, wie etwa die Rüstung für ihn das weichste Bett sei und aus dem Helm ein Trunk am besten schmecke. Denn wäre er von dieser Sorte, so wäre er bald jedem Menschen zuwider und verdiente jene Worte zu hören, welche eine gewisse ehrbare Dame zu einem solchen *zuchwalceny* bei einem Gastmahl sprach. Als dieser nämlich einige Male von ihr aufgefordert worden war, entweder zu spielen oder zu tanzen, oder sich durch ein Gespräch mit den Damen zu unterhalten, und der gute Herr jedesmal nichts anders erwiderte, als daß dies für gewöhnliche Leute sei, aber keine Beschäftigung für Männer seiner Art, fragte ihn endlich die Dame: Und worin besteht denn die Beschäftigung Euer Wohlgeboren? Er antwortete ihr (eine drohende Haltung annehmend): Auf Ehre, in Feindes Blut zu baden und das seine nicht zu schonen! Da sprach die Dame: Ich würde vorschlagen, da du jetzt keinen Krieg hast, Euer Wohlgeboren ganz mit Fett einzureiben und mit der Rüstung und mit allem, was E.W. gegen den Feind braucht, irgendwo in einem Schrank aufzubewahren bis zu dem Zeitpunkt, an dem wieder ein Krieg ausbricht, damit E.W. nicht noch mehr verrostet [*abyś W.M. barziej niż teraz nie żardzewiał*].«¹⁸⁹

Hingegen empfahl Górnicki, der *dworzanin* solle gegen den Feind Grimm und Zorn gebrauchen und immer an der Front in der ersten Reihe seinen Mann stehen. Aber unter den seinen solle er galant, anständig, bescheiden sein.¹⁹⁰ Er solle mit allen Waffen umgehen kön-

¹⁸⁷ RAPHAEL LOEWENFELD: Łukasz Górnicki, sein Leben und seine Werke, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Polen. Breslau 1884.

¹⁸⁸ BURKE 1996, S. 143.

¹⁸⁹ ŁUKASZ GÓRNICKI: *Dworzanin polski*. (Erstdruck Kraków 1566.) Hrsg. v. ROMAN POLLAK. Warszawa 1950 (= *Biblioteka pisarzy polskich i obcych* 50), S. 31f.

¹⁹⁰ GÓRNICKI 1950, S. 33.

nen, zu Pferd wie zu Fuß, er müsse allzeit bereit sein, dürfe keine Ausrede und Ausflüchte vorbringen. Er müsse sicher mit der Armbrust schießen, auch im Ringkampf solle er geübt sein. Auch den ritterlichen Brauch (*rycerskie prawo*) müsse er kennen sowie die Regeln des Zweikampfs. Das diene nicht nur im Kampf, sondern auch am Hof, wo die Turniere abgehalten werden, und zieme sich recht als Eigenschaften eines wohlgeborenen *dworzanin*.¹⁹¹

Angesichts dieser Moden und Etikette mag es nicht verwundern, daß unter manchen gebildeten Szlachcicen im Verlauf des 16. Jahrhunderts, wie andernorts in Europa, bereits erste Symptome einer ›Zivilisationsmüdigkeit‹ zum Ausdruck kamen. In Polen-Litauen begann man, gleichzeitig mit der Entdeckung Amerikas, in den Bewohnern der wilden Felder im Südosten der Rzeczpospolita ›edle Wilde‹ zu entdecken, noch unverdorben von der Zivilisation und dem komplizierten modernen Leben mit seinen modischen Launen, das nur die Sitten herabbringe. Die Ideale des wahren Streiters seien schließlich Tapferkeit, Mut und Männlichkeit.

Von den Türken gefangengenommene Polen wurden nicht wegen ihrer Kleidung, sondern ob ihrer Männlichkeit, Standhaftigkeit, Kriegserfahrenheit bewundert. Diese Gefangenen gaben zur Antwort, vermerkte der Chronist, sie seien die geringsten ihres Volkes und würden wegen ihrer Armut zuhause für nichts geachtet. Zwei Gründe gebe es für sie, an einem Krieg teilzunehmen:

»[...] entweder daß wir ehrlich unser Vaterland beschützen und für die Freiheit des Vaterlandes unser Leben einsetzen oder daß wir mit reichem Beutegut wieder nach Hause zu den unseren heimkehren.«¹⁹²

Was für den gemeinen Soldaten galt, mußte für die adligen Recken doppelt Geltung haben. Alle Polen seien mannhafte Streiter. Die Türken wie die Skythen hätten ein feiges Hasenherz, das ihnen in die Hosen rutsche, wenn sie es erst einmal mit solchen wahren Männern zu tun haben. Erst wenn sie merkten, daß es sich um unerfahrene Kämpfer handle, würden sie direkt angreifen.¹⁹³ Die Polen hätten solches Naturell, »daß wenn sie Streit angefangen haben, nicht mehr davon ablassen, es sei denn, sie unterliegen oder werden verwundet«. Besonders im Einzelkampf kämpften sie bis zum letzten Atemzug.¹⁹⁴

Zurück zum Naturzustand, zu der natürlich kultivierten Rohheit der sarmatischen Vorfahren, so könnte man das Motto des sarmatischen Recken umschreiben:

¹⁹¹ GÓRNICKI 1950, S. 36; über die Entwicklung der ritterlichen Tugenden siehe auch MARIA OSSOWSKA: *Ethos rycerski i jego odmiany*. Warszawa 1973, besonders S. 127–154 über den Ritter als Hofmann.

¹⁹² [...] *uel ut honestè patriam defendentes, mortem oppeteremus, uel præda nacta, ea onusti, ad nostros reuerteremur*. – *Descriptio bello Iuoniae Voivodae Valachiae*. (1578). In: *Polonicae historicae corpus*. Hrsg. v. J. NIDANUS PISTORIUS. Basiliae 1582, Bd. III, 93.

¹⁹³ *Historia de ingressu Polonorum in Valachiam cum Bogdanu Voivoda et caede Turcarum*. (1572). In: PISTORIUS 1582: III, S. 71.

¹⁹⁴ *Inest enim nostris quidam pugnandi ardor, ut cessare nesciant antè quàm uel uincantur uel uincant: ferrum nihil ducunt, modo ad illum qui ferit, perueniant, & cadendo cupiditatem expleant suam*. – *Historia de ingressu Polonorum in Valachiam*. PISTORIUS 1582: III, S. 71f.

»Unsere Väter schliefen in ihrem hährenen Hemd, ohne die Rüstung für die Nacht abzu-
legen, tranken nichts als Wasser und aßen lediglich Speck.«¹⁹⁵

Als Jan Kochanowskis 1563 sein Versgedicht *Satyr albo Dziki mąż* (Satyr, oder Der wilde Mann), seine früheste polnische Dichtung von größerem Umfang, veröffentlichte¹⁹⁶, hatte er sich angesichts der Zustände in seiner Heimat die Anschauung zueigen gemacht, daß zuviel gebildeter Müßiggang den Frieden des Landes und seiner Bewohner zugrunde richten könne. Die Dichtung war eine Mahnung an seine adligen Landsleute, sich der bewährten Tugenden zu entsinnen. Die ständigen Querelen untereinander seien einzustellen, sie schaden den *zgodą*, man dürfe nicht immer nur an den eigenen Vorteil und an die Muße denken, sondern müsse wieder wie einst die Väter dem Gemeinwesen Opfer bringen.

»Mit der Zeit ändert sich alles. Ich entsinn mich, vor Jahren, | Da hatte keiner in Polen ein üppiges Vermögen. | Das Feld zu besorgen, war des Bauern Rolle, | Während der Adel sich im Ritterhandwerk übte. | Oft fochten sie sieben Jahr, sahen ins Auge dem Tod, | Kälte und Hitze ertragend, Hunger und Not erleidend. | Reichtum bedeutete, Ritterruhm zu erlangen, | Das zierte den Mann mehr als Geschmeide und Gold. | Und hatten sie eines Tages Frieden gemacht, | Sie waren auch stets danach auf das Soldatenwerk bedacht, | So als müßten sie morgen von neuem losziehen, | Sie trennten sich keine Stunde von Rüstung und Pferd.«¹⁹⁷



Jan Kochanowski: *Satyr albo Dziki mąż*. Kraków 1564, Frontispiz

Anschließend zeichnete er das Ideal des tugend- und heldenhaften Ritters und warnte davor, die Sicherheit des Landes aufs Spiel zu setzen. Vielmehr solle man sich auf die alten Tugenden stützen, welche die Rzeczpospolita groß gemacht hätten:

¹⁹⁵ SZYMON STAROWOLSKI: *Prawy rycersz*. Hrsg. v. J.K. TUROWSKI. Kraków 1858, S. 27; zit. nach ŚLĘKOWA 1988, S. 30.

¹⁹⁶ Das Versgedicht wurde 1563 geschrieben, 1564 in Krakau zum Druck gegeben. Es war König Zygmunt August gewidmet.

¹⁹⁷ KOCHANOWSKI 1967: I, S. 64f.

»So ward Polen mächtig und stark, und seine Heere | Beschirmten weite Räume von Meer zu Meere. | Daher die Freiheiten, daher die Republik, | Meine Landsleute, weithin berühmt, dienend eurem Glück. | Doch das wißt ihr wohl nicht: Was man bekam als Erbe | – Sorgsam muß mans bewahren, daß es nicht verderbe.«¹⁹⁸

Es folgt die Klage, daß der Adel die Waffen der Alten zu Pflugscharen umgebaut habe, den Speer zum Bratspieß und den Helm zum Legenest einer Henne. Der Ritter von heute schimpfe auf die Bauern, die den Pflug zögen, während er mit der Peitsche auf sie eindresse und gleichzeitig aus dem Weinkrug saufe. Das seien die einzigen »Waffen«, mit denen er umgehen könne, ansonsten denke er nur noch daran, Reichtümer zu erraffen. Kochanowski forderte seine adligen Landsleute auf, von neuem Strapazen und Kampf zu ertragen, sich im Gebrauch von Bogen und Schwert zu üben. Das Kriegshandwerk müsse von Grund auf neu erlernt werden, Manöver, Festungsbau, Belagerung. Geschehe dies nicht, so warnte er, werde man den lauernden Nachbarn, den Türken, Moskovitern oder Deutschen, zum Opfer fallen.

Anno 1542, ein Jahr vor seinem Tod, verfaßte auch Clemens Janicius die Satire *In polonici vestitus varietatem et inconstantiam dialogus*, in der er angesichts der wachsenden türkischen Bedrohung die verweichlichte Szlachta und ihre »läppische« Kleidermode kritisierte.¹⁹⁹ Darin erscheint der verstorbene König Jagiello dem Hofnarren von König Zygmunt I., Stańczyk, und erkundigt sich, ob er der Nation helfen könne, die türkische Gefahr zurückzuschlagen. Er will das mit den Söhnen der Ritter tun, mit denen er seinerzeit die Preußen besiegt hatte. Als der Hofnarr diese Söhne herbeiruft, erkennt sie der König nicht mehr als Polen: In ihrem Federschmuck erinnern sie ihn an seltsame Vögel – schlimmer noch, ihre Tracht ähnele der türkischen Art!²⁰⁰ Umgekehrt mokiert sich der Hofnarr über die einfache Kleidung des wiedererstandenen Königs, der einen einfachen Schaffellmantel trägt. – Die Sorge des Humanisten über die zu zivilisierte Lebensart ist offensichtlich. Eine Gesellschaft, die sich dem Luxus ergibt, weiß sich nicht mehr zu wehren und ist dem Untergang geweiht.

In seiner 1523 erschienenen Landeskunde des Großfürstentums Litauen *De statura, feritate ac venatione bisontis carmen*, das aufgrund einer Anfrage von Papst Leo X. ausführlich von der exotischen Jagd auf den Bison berichtet, flocht der Poet und Humanist Mikołaj Husowczyk einen Lobgesang an den litauischen Großfürsten Witold (1401–1430) ein, der wie Zygmunt ein Erasmischer *pacis amans* gewesen sei²⁰¹, in ebenso vortrefflicher Art jedoch den Krieg vorzubereiten verstand, und schilderte auf welche Weise die Soldatentugenden im Großfürstentum anerzogen wurden, nicht ohne seine persönliche Abscheu vor dem Kriegshandwerk zu bekunden.

¹⁹⁸ KOCHANOWSKI 1967: I, S. 65.

¹⁹⁹ Vgl. auch HAROLD B. SEGEL: Renaissance Culture in Poland: The Rise of Humanism, 1470–1543. Ithaca/N.Y.-London 1989, S. 245–247.

²⁰⁰ *Quid autem | A Turcis missas hic ego cerno togas?*, ruft der König verwirrt aus. – JANICIUS 1966, S. 252.

²⁰¹ NICOLAUS HUSSOVIANI *De statura, feritate ac venatione bisonis carmen*. Hrsg. v. BENEDIKTAS KAZLAUSKAS. Vilnius 1977, Z. 669, S. 70; zu Hussovianus siehe CLAUDE BACKVIS: Nicholas de Hussów. In: *Literatura – komparatystyka – folklor. Księga poświęcona Julianowi Krzyżanowskiemu*. Warszawa 1968, S. 40–72.

»Gezwungen, den Sommer über unablässig Krieg zu führen, | wird uns die Freude der Jagd nur im Winter zuteil. | Die Gewalttätigkeit des Mars unterstützt diesen Brauch, und so erfreuen sich unsere Männer an Kriegen im Winter.«²⁰²

Der Zweck dieser Praxis war die Abhärtung der Ritter und die Pflege der männlichen Tugenden, verknüpft mit den Erkenntnissen, die man der aristotelischen Temperamentenlehre entnehmen konnte. Die Früchte einer solchen Erziehung seien nicht ausgeblieben; Witolds Macht sei dadurch zum Ausdruck gekommen, daß alle Feinde unterlagen und ihn fürchten. Die »Tataren, voller Furcht, konnten sich nur schwach schlagen«²⁰³, der »Moskoviter, obgleich groß unter den Mächten, nannte ihn [Witold] in untertänigem Ton Herr«²⁰⁴; der Türke schließlich, »obgleich stark, sandte großen Tribut und war fast bereit, Treue zu schwören«.²⁰⁵

Die ganze sarmatische *Natio* wurde kraft dieser Tugenden ein Volk von Rittern auf stolzen Pferden, die ihre Männlichkeit dadurch unter Beweis stellen, daß sie im Kampf mindestens drei Gegner töteten.²⁰⁶ Adam Czahrowski besang das Ideal der kriegerischen Erziehung in den Worten:

»Was kann es schöneres geben, | Als einen Rittersmann, | Der in den Ländern an der Grenze | Als Husar in seiner mächt'gen | Rüstung in der Festung wacht? | Und wenn dann die Gefahr naht, | mit Gewalt aus der Festung stürmt. | Dort führt die Jugend ihren Kampf | Und schwimmt gar oft in ihrem Blut.«²⁰⁷

Und Jan Kochanowski schilderte in *Proporzec albo Hold pruski* das ländliche, halb nomadische Leben als das Idyll der Szlachta, die ihren sarmatischen Vorvätern nacheifern:

»Weder Schloß man sah noch Stadt, | kein Getreide auf den Feldern noch Rinder unter dem Joch; | Aber Zelte gab es da, weithin verstreut | Und unermeßliche Herden wilder

²⁰² *Cogimur assiduus aestatemvolvare bellis, | Otia venandi sola ferebat hiems. | Hunc quoque praeripuit Martis violentia morrem | Bellaque frigoribus continuata iuvant. | Par dolor et lacrimas et mea verba rapit.* – HUSSOVIANUS 1977, Z. 421–426, S. 54.

²⁰³ *Hunc metuens fractos Tatarus porrexerat arcus, | Demissus misera conditione caput.* – HUSSOVIANUS 1977, Z. 671–672, S. 70.

²⁰⁴ *Hunc Moschus dominum seruili noce ucabat, | Quamuis immensas maximus inter opes.* – HUSSOVIANUS 1977, Z. 677–678, S. 72.

²⁰⁵ *Huic iam tum ualidus mittebat grandia Turcus | Munera, et obsequio pene paratus erat.* – HUSSOVIANUS 1977, Z. 679–680, S. 72.

²⁰⁶ *Na tarczach swoich dwu rycerzów jezdných z dobytymi mieczami zwykli byli malować, aby tym nad inszych pokazali dzielność swoje rycerską. Która tak o nich ważna była [...], iżnie tylko mężowie, ale i niewiasty bawiły się wojną, a która by trzech mężów na wojnie nie zabiła, takich być do małżeństwa niegodnych rozumieli.* – Która przedtem nigdy światła... S. 108, darin Buch IV, Teil 2 unter dem Titel: *O wynowdżie sławnego narodu ruskiego, sławińskiego, sarmatskiego, a dlaczego są nazwani Sławakami.*

²⁰⁷ *Cóż może być piękniejszego | Nad człowieka rycerskiego? | Cóż nad pograniczne kraje, | Kędy, skoro lód roztaje, | Ujrzysz pola nieprzejrzane, | Młodą trawą przyodziane? | [...] Usarz zaśię w mocnej zbroi | Warownym obozem stoi.* – ADAM CZAHROWSKI: *Powiedz ty, muzyko moja.* In: SOKOŁOWSKA 1959, S. 243. Vgl. auch KAPUŚCIK 1970, S. 82f.

Pferde. | Frauen wie Männer gehen auf die Löwenjagd, | An ihrer Seite Bogen und Säbel.«²⁰⁸

Von solchen sauromatischen Kriegeridyllen war die Realität des gemeinen Soldaten weit entfernt, wie ein Soldatenlied der einfachen Truppe verrät. König Báthory hatte mit Billigung des Sejm für den livländischen Feldzug 1578 erstmals eine Truppeneinheit gebildet, die sich aus eingezogenen Bauern der Krongüter zusammensetzte und die *piechota wybranięka*, »ausgewählte Infanterie«, genannt wurde. Das Lied stammt aus dieser Zeit und läßt die gedrückte Stimmung unter den Zwangsverpflichteten erahnen, wenn es erzählt, daß ein junger Bauer in den Krieg zieht und seiner älteren Schwester verspricht, nach drei Jahren wiederzukehren.

»Ein Soldat zieht durch Wald und Au, | Von Hunger gequält, [...] | Sein Gewand hat nicht Zeit zu bleichen, | Der Wind bläst ihm durch die Löcher; | Doch selbst in zerrissenen Lumpen: | Der Soldat kann immerhin mit den Herren gehen!²⁰⁹

Doch bereits nach knapp eineinhalb Jahren erfährt die Schwester, daß er auf dem Schlachtfeld gefallen war. Das Lied schließt mit den Worten:

Im Krieg schlagen die Schwerter aufeinander, | Und mancher gar gibt den Geist auf. | Besser Bohnen und Kohl zu Haus, | Als ein gemästetes Huhn im Krieg. | Lieber daheim hinter dem Pflug herziehen, | Als im Krieg einen schweren Säbel schwingen. | Besser dünne Kohlsuppe zu Haus, | Als fette Hühnerbrühe im Krieg.«²¹⁰

²⁰⁸ *Nie widziałeś tam zamku ani miasta zgoła, | Ani zboża na polu, ani w jarzmie wola; | Aleś widział namioty różno rozsadzone | I koni niezrobionych stada niezliczone. | A sami, tak mężczyzna, jako białęłony, | Łuk i szablę przy boku nosząc jadą w łony [...].* – Z. 191–194, KOCHANOWSKI 1967, Bd. I, S. 87.

²⁰⁹ *Jedzie żołnierz borem, lasem, | Przymierając głodu czasem; | Cbleba, soli nie żalować, | A żołnierza poratować. | Suknia na nim nie blakuje, | Dziurami wiatr wylatuje. | Chociaż żołnierz obszarpany, | Jednak idzie między pany [...].* – Poeci renesansu. Hrsg. v. JADWIGA SOKOŁOWSKA. Warszawa 1959, S. 144; KAPUŚCIK 1970, S. 71.

²¹⁰ *Bo na wojnie szablę kruszą, | Niejeden się żegna z duszą. | Lepszy w domu groch, kapusta, | Niż na wojnie kura tłusta. | Lepiej w domu plugiem orać, | Niż na wojnie szablą dołać. | Lepsza w domu kapuścina | Niż na wojnie kurczęcina.* – SOKOŁOWSKA 1959, S. 144; KAPUŚCIK 1970, S. 71.